

Stadtmagazin

laut und leise



Stadt
Zug

Editorial



Liebe Mitmenschen

Als Schwingung berührt uns Klang buchstäblich: unsere Ohren, unseren Körper, unsere Knochen. Wir hören nicht nur mit den Ohren, sondern auch durch Bässe, die wir im Bauch spüren, oder durch Geräusche, die eine Fensterscheibe vibrieren lassen.

In diesen Tagen wirkt Klang besonders intensiv: Zwitschernde Vögel, summende Bienen, spielende Kinder und promenierende Menschen am Seeufer. In solchen Momenten kann man sich schwer vorstellen, dass diese Klanglandschaft nicht für alle gleich zugänglich ist.

Die kanadische Klangökologin Hildegard Westerkamp machte bereits in den 1970er Jahren sichtbar, dass Hören im öffentlichen Raum von Uhrzeit, Ort, kulturellem Kontext und dem eigenen Körper und Geschlecht abhängig ist und der eigene Körper je nach Kontext zu einem verletzbaren Ziel werden kann. Dazu entwickelte sie die Praxis des «Klangwanderns», geleitete Spaziergänge, in denen Geräusche der Umgebung erkundet werden, um die ökologische und soziale Beschaffenheit eines Ortes zu offenbaren.

Bewusstes, gemeinsames Hören und das Einnehmen anderer Perspektiven können auch unser Verständnis von Stadt, Sicherheit und Zusammenleben verändern. So ist das Hören als selbstbestimmte Handlung und politische Haltung laut und als ein aufmerksames Eintauchen in die Umgebung leise zugleich. Es eröffnet Räume für soziale Empathie und Dialog. Wandern wir also gemeinsam weiter – aufmerksam und mit dem ganzen Körper hörend.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen.

Cyrill Lim, Zuger Künstler
www.klangkunst.ch



9

Lebensraum Ruhe finden in einer lauten Stadt

In einer immer lauter werdenden Welt ist das Bedürfnis nach Stille gross. Mitten in der Stadt Zug findet man diese Ruhe in Kirchen – und manchmal sogar darin die eigene Mitte.



15

Stadtpolitik Alltagsgeräusche und Gesundheitsrisiko

Ob Verkehr oder Nachtleben: Lärm gehört zum urbanen Alltag – und kann krank machen. Wo es in der Stadt Zug laut ist, wer darunter leidet und welche Massnahmen dagegen wirken.



21

Wirtschaft Gigant im Geräuschlosen

Stille Schaffer. Während manche Zuger Firmen vielen präsent sind, gibt es auch jene, die trotz tonangebender Stellung in ihrer Branche und Milliardenumsätzen wenig wahrgenommen werden. Zum Beispiel der Technologiekonzern Siemens. Doch was genau wird auf dessen Campus produziert und entwickelt?



33

Schule & Familie Lautes Toben erwünscht

Im Spielplatzführer sind über 70 öffentliche Orte zum Spielen, Verweilen und Bewegen aufgeführt. In der Stadt Zug gibt es über ein Dutzend Spielplätze. Eine Auswahl.



39

Kultur & Freizeit Ohne Leise kein Laut

Während manche Klänge Teil des täglichen Lebens sind, entstehen andere auf Bühnen, bei Konzerten oder Open Airs durch präzise technische Gestaltung. Doch was braucht es, damit Musik trägt, Sprache verständlich bleibt und Veranstaltungen berühren?

STADTMAGAZIN-APP

Für zusätzliche Bildstreifen, direkte Web-Links, Filme und Feedback-Buttons: Laden Sie die Stadtmagazin-Zug-App via QR-Code oder Store auf Ihr Smartphone oder Tablet oder nutzen Sie die Browser-Version. stadtzug.ch/stadtmagazin

- 4 Infografik
- 24 Bildstrecke
- 42 Dialog mit der Stadt /Till
- 43 Kinderseite
- 44 Stadtarchiv

Die Masseinheit der Lautstärke

Dezibel (dB) ist die Einheit, die zur Angabe des Schalldruckpegels verwendet wird. Je höher der Wert, desto lauter das Geräusch.

40 Dezibel entspricht einer Flüsterlautstärke auf einen Meter Abstand. Hierbei muss sich der Empfänger aber sehr konzentrieren und es muss eine ruhige Umgebung herrschen. Denn wenn Nebengeräusche hörbar sind, wird das Verstehen schwieriger.

140 dB
startendes Flugzeug

60 dB
Geläut von Kirchenglocken

80 dB
Stadtverkehr

70 dB
Gewitter

110 dB
Nebelhorn eines Schiffs

100 dB
Presslufthammer

50 dB
Vogelgezwitscher

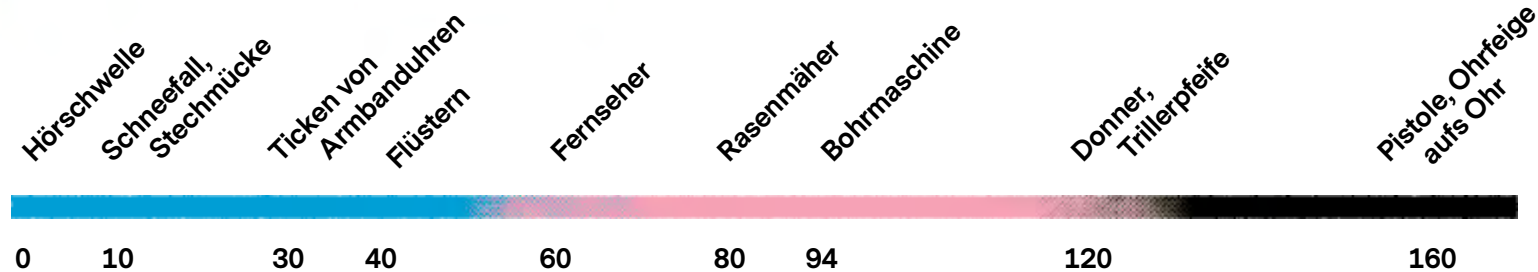
Bei 120 Dezibel liegt die Schmerzgrenze für unerträglichen Lärm, welcher innert kurzer Zeit einen dauerhaften Gehörschaden verursachen kann.

Ab 85 Dezibel wird es unangenehm laut. Dies entspricht einer Person, welche jemanden anschreit. Ein andauernder Geräuschpegel wie z.B. in einer Industriehalle kann ab dieser Schwelle zu einem Hörschaden führen. Ab dieser Dauerlautstärke gilt es, sich mit einem Gehörschutz zu schützen.

20 dB
Umblättern einer Zeitungsseite

60 dB
Musikhören mit Kopfhörer

Bei 60 bis 65 Dezibel verstehen wir normal laute Sprache gut, wenn unser Gehör noch in Ordnung ist. Dies ist die normale Gesprächslautstärke in ruhiger Umgebung.



Lebensraum

JAZ AM SEE

Sommertreffpunkt am See ist zurück



«Jaz am See» bietet auch jüngeren Jugendlichen einen sicheren Raum, um den Freitagabend im Freien zu verbringen und neue Kontakte zu knüpfen. Von Anfang Mai bis Mitte September 2026 verwandelt die Jugendanimation Zug (Jaz) den Alpenquai beim Hirschgehege wieder in eine offene Chill- und Spielzone. Jeden Freitagabend von 19 bis 23 Uhr, bei trockenem Wetter, erwartet Jugendliche zwischen 13 und 20 Jahren ein kostenloser Ort für Begegnung, Musik und Freizeitgestaltung. In diesem Jahr steht die Mitgestaltung im Fokus. Wer Lust hat, Verantwortung zu übernehmen und das Sommerprogramm aktiv in einer Projektgruppe mitzubestimmen, ist herzlich willkommen. Der Jaz-Bauwagen dient dabei als Anlaufstelle und Materiallager für Liegestühle, Ping-Pong, Grill und DJ-Pult.

Infos und Wetter-Updates unter www.jaz-zug.ch oder auf Instagram (@jaz_jugendanimation_zug)

PFLEGELOTSEN

Koordinieren und entlasten



Die Stadt Zug hat das Pilotprojekt «Organisation Pflegenotfall durch Pflegelotsen» gestartet. Das Projekt ist Teil der Altersstrategie. Mit dem Projekt stärkt die Stadt Zug die Zusammenarbeit im Versorgungssystem. Das neue Modell fördert schnelle, bedarfsgerechte und koordinierte Hilfe in Pflegefällen. Es verhindert unnötige Spitaleintritte und schliesst Versorgungslücken. Die Stadt Zug übernimmt damit eine Pionierrolle für innovative und vernetzte Versorgungsformen. Ziel ist eine bessere Betreuung älterer Menschen und die Entlastung der Leistungserbringer. Die gewonnenen Erkenntnisse dienen als Grundlage für eine mögliche Integration des Modells in die regionale Gesundheitsversorgung.

Im Rahmen des Projekts übernehmen spezialisierte Pflegeexpertinnen und Pflegeexperten des Zuger Kantonsspitals und der Spitex Kanton Zug die Rolle der Pflegelotsinnen und Pflegelotsen. Sie arbeiten mit Spital, Spitex, Hausärztinnen und Hausärzten sowie weiteren Akteuren zusammen. So entlasten sie Betroffene und Angehörige und stabilisieren die Versorgung. Die Pilotphase läuft bis 2028 und wird wissenschaftlich durch die Universität Luzern begleitet. Dies ermöglicht eine evidenzbasierte Evaluation.

ZUSAMMENLEBEN

Gemeinschaft und Quartiere stärken



Die Stadt Zug hat mit der «Strategie Zusammenleben» ein neues, übergreifendes Dokument erarbeitet, das die Gemeinschaft in den Quartieren stärkt und das Wachstum aktiv mitgestalten soll. Die leitenden Grundsätze betonen, dass Gemeinschaft ein Angebot, kein Zwang sein soll. Die Strategie ist in bereits existierende Grundlagen wie das Bildungsleitbild oder das Kinder- und Jugendkonzept eingebettet und übernimmt so auch eine wichtige koordinative Funktion.

Die Strategie Zusammenleben zeigt weitere Stossrichtungen zur Förderung des Miteinanders in der vielfältigen Stadtbevölkerung auf. In dessen Erarbeitung flossen die Stimmen aus der Mitwirkung mit Vertreterinnen und Vertretern aus Quartieren, Vereinen und Verwaltung sowie der Bevölkerung aller Altersgruppen ein. Die Erkenntnisse der Mitwirkung zeigen Zufriedenheit mit dem Zusammenleben, aber auch Potenzial für Verbesserungen, insbesondere hinsichtlich Freiräume und Begegnungszonen und besonders in wachstumsstarken Gebieten wie Herti, Lorzen und Guthirt.

Alles dreht sich um Klang und Musik

Philippe Pasquier, Geigenbauer

Text Therese Marty, Foto Alexandra Wey



Philippe Pasquier ist acht Jahre alt, als er zu Hause auf dem Estrich eine Geige findet. Und sie auseinandernimmt. «Ich wollte wissen, wie es da drinnen aussieht.» Die Faszination fürs Streichinstrument lässt ihn fortan nicht mehr los, und bald weiss der Bub: «Ich will Geigenbauer werden.»

50 Jahre später sitzt er in seiner Werkstatt in der Unter Altstadt 19, wo das Schild «il violino» ahnen lässt, dass hier ein Meister seines Fachs lebt und wirkt. Geigen, wohin man blickt. Holzschablonen für den Neubau. Werkzeug in grosser Menge, Ahlen und Locheisen und Hobel, Raspeln und Feilen, Schablonen und Messschieber und vieles mehr. Hasenknochenleim, der leise vor sich hin blubbert. In Kästen Ersatzteile wie Schnecken und Stege, Saiten aus Silber, Gold und Wolfram. Philippe Pasquier ist grade dabei, einen Geigenbogen aus brasilianischem Fernambukholz neu zu behaaren. Das wertvolle Material stammt vom Schweif männlicher Pferde aus der Mongolei, ein solch wunderbares Exemplar hängt an der Wand.

Welch faszinierende Welt man hier betritt! Die Fantasie führt einen in die Blütezeit des italienischen Geigenbaus im 17. und 18. Jahrhundert zurück, wo sich Meister wie Stradivari, Amati oder Guarneri unsterblich machten. Ein Raum, erfüllt von der Ausstrahlung Dutzender Violinen, die, zum Teil etwas matt oder defekt, auf eine Restauration, eine Reparatur warten – anders als die glänzenden, wundervoll klingenden Geigen und Celli vorne im Verkaufsgeschäft. Diese unterschiedlich wertvollen Stücke hängen und stehen – zusammen mit einer grossen Auswahl an Zubehör – für den Verkauf oder zur Vermietung bereit. Für Kinder und Erwachsene, Beginnende wie ambitionierte Geiger oder Cellistinnen.

«Ich bin kein grosser Redner, aber ich spreche gern über meinen Beruf, über Geigen und Geigenbau.» So lädt Pasquier gern zu Führungen ein, erklärt sein Handwerk und die Kunst, ein wohlklingendes Instrument zu bauen. Lässt teilhaben an seiner einzigartigen Welt, in der aus Einzelteilen unterschiedlichster Materialien und mit viel Feingefühl ein wohlklingendes Streichinstrument entsteht.

«Ich habe meine eigene Handschrift.» Philippe Pasquier kombiniert verschiedene Stile, sucht die Ummantelung aus, wählt ein Modell, von dem er aus Erfahrung weiss, dass es gut tönt. Pläne bereitlegen, Holz aussuchen. «Das Deckblatt ist bei Streichinstrumenten immer aus Fichte, weil sie die schnellste Schwingungsausdehnung besitzt.» Perfekt für den

Klang, aber nicht sehr stabil, weshalb für den Boden, die Zargen und die Schnecke robuster Bergahorn zum Einsatz kommt. «Ich muss das Material spüren», sagt er und beschreibt, wie er einen Boden oder eine Decke aushobelt, er dabei eine kleine Torsion erzeugt, wie er die Farben mischt und mit der Hand ins Holz einmassiert. Mal mehr, mal weniger Material wegnimmt, damit die gewünschte Flexibilität erreicht wird. «Ich arbeite viel nach Augenmass», sagt Pasquier und zeigt auf ein Cello, das durch ein besonders schönes Ruggieri-F-Loch besticht.

«Ich bin kein grosser Redner, aber ich spreche gern über meinen Beruf, über Geigen und Geigenbau.»

Etwa 200 Stunden investiert er in den Bau einer Violine. Das hat seinen Preis. «Eine neue Geige kostet ab 15'000, ein Cello ab 30'000 Franken.» Eine gute Investition.

Wenn Philippe Pasquier zu einer Führung einlädt, nimmt er gern sein Cello zur Hand. Verzaubert das Publikum mit den warmen Tönen, die so nah ans Herz gehen. Der Handwerker ist auch ein Musiker, der oft und gern in verschiedenen Formationen spielt. Nach seiner Lieblingsmusik befragt, zählt er eine grosse Palette auf. «Mein Musikgeschmack geht bis zu Rap und Grunge, ich war einst ein grosser Fan von Nirvana und den faszinierenden Kompositionen von Kurt Cobain. Jazz mag ich sehr gern – aber auch Barockmusik.» Kürzlich trat er mit drei Kollegen – «Laien, aber wunderbaren Musikern» – an einem Firmen-event auf. In Venedig, just in jenem Raum, wo einst Antonio Vivaldi seine Konzerte spielte. Auch sein Kammerorchester hat Melodien von Vivaldi gespielt. Und die «Bohemian Rhapsody» von Queen. «So etwas habe ich noch nie erlebt – die Leute standen, haben uns gefilmt und lange applaudiert – was für ein grandioses Erlebnis.»

Man möchte ihm noch lange zuhören, sein Wissen über die Welt der Streichinstrumente ist immens. Für Philippe Pasquier sind Musik, Beruf und Freizeit eins. «Alles, was ich mache, dreht sich um Klang und Musik.»

ZUR PERSON

Philippe Pasquier, Jahrgang 1968, wächst mit vier Brüdern in Riehen auf. Mit 10 Jahren beginnt er, Geige zu spielen, und wechselt danach aufs Cello. Nach dem Cellostudium am Konservatorium Basel beginnt er die vierjährige Geigenbauerlehre bei Otto Schenk in Bern, arbeitet 11 Jahre bei Musik Hug und eröffnet 2004 «il violino» in der Zuger Altstadt. In der Freizeit konzertiert er als Cellist in verschiedenen Formationen. Er hat einen Sohn: Michael Schwarze ist Theologe und international erfolgreicher Bariton.

Ruhe finden in einer lauten Stadt

Orte der Stille. In einer lauten Welt ist das Bedürfnis nach Stille gross. Mitten in der Stadt Zug findet man diese Ruhe in Kirchen – und manchmal sogar darin die eigene Mitte.

Text Sara Keller, Fotos Matthias Jurt

Jeden Freitagmorgen früh treffen sich Menschen im roh gepflasterten Kirchenraum St. Johannes, um in Stille zu meditieren.



Stille ist nicht gleich Stille. Es gibt jene, die bedrohlich wirkt: wenn etwa im Wald die Vögel plötzlich aufhören zu zwitschern oder wenn auf dem spätabendlichen Nachhauseweg zu Fuss in der sonst belebten Stadt keine anderen Menschen unterwegs sind. Dann gibt es jene Stille, von der man nicht weiss, dass man sie vermisst hat: etwa jene, die dann «ertönt», sobald man den Dampfzug über dem Herd ausschaltet. Und dann gibt es die Stille, nach der man sich während eines anstrengenden Tags im Grossraumbüro sehnt. Diese Sehnsucht verleitet einen im besten Fall dazu, das Team-Mittagessen im Migros-Restaurant sausen zu lassen und sich stattdessen auf den Weg in Richtung Wald, Kirche oder Friedhof zu machen.

Den Lärmgeplagten Unterschlupf bieten

Die Citykirche Zug hat dieses Bedürfnis schon vor Langem erkannt. Drei Minuten vom Bahnhof Zug, direkt an der Strasse, zwischen Coop City und Musikschule gelegen, bietet sie Lärmgeplagten Unterschlupf. Die Doppeltüre sorgt dafür, dass ein Grossteil des Lärms und die Sorgen des hektischen Alltags abgehalten werden. Das Angebot «CityOase» wurde vor rund 17 Jahren ins Leben gerufen. Neben den Kirchenbänken laden auch Liegestühle zum Verweilen ein. Ansonsten gibt es nichts; keine Musik, keinen religiösen Impuls, keine Möglichkeit zum Gespräch. Der reformierte Pfarrer Andreas Haas erläutert: «Hier muss man nichts. Auch nicht konsumieren. Das Angebot ist Stille.» Dieses werde rege genutzt. «Die Leute aus den umliegenden Geschäften und Büros sind sehr froh darum. Der Geräusch-

pegel in einem Restaurant ist derselbe wie in vielen Geschäften. Die Mittagspause hier liegend in Stille zu verbringen, ist für gewisse Leute ein Segen.»

«Die Welt ist, insbesondere in der letzten Zeit, sehr laut geworden mit all den Kriegen, die geführt werden.»

Andreas Haas, reformierter Pfarrer, Citykirche

Die Stille bezeichnet Haas als Lebenselixier. «Die Welt ist, insbesondere in der letzten Zeit, sehr laut geworden mit all den Kriegen, die geführt werden. Jeder will der Grösste sein.» Gleichzeitig wüssten die Menschen nicht, was sie gegen diese Bedrohungslage tun sollten. «Für mich persönlich ist es in diesen Momenten wichtig, in die Stille zu gehen und mich darin auf die göttliche Kraft einzulassen. Es geht dabei nicht um eine moralische Vorschrift, sondern darum, das Vertrauen in mir zu wecken. Darum, eine Freude am Leben zu finden, die man in der Hektik nicht entdecken kann.» Ruhe erfahren können Zugerinnen und Zuger in der Citykirche auch im spirituellen Sinne. Es finden Veranstaltungen mit Handauflegen statt oder auch Meditationen. Die reformierte Kirche ist nicht die einzige mit diesem Angebot.

Das Sitzen in der Stille

Jeden Freitag um 6 Uhr früh treffen sich Meditierende im roh gepflasterten Kirchenraum St. Johannes. Die Anwesenden ziehen ihre

Schuhe aus, nehmen Meditationskissen und -matte und setzen sich im Kreis um den grossen Teppich in der Taufkapelle. Unter der Anleitung von Gemeindeleiter Bernhard Lenfers Grünenfelder üben sich die Anwesenden in Kontemplation im Stil des Za-Zen, des Sitzens in Stille. Die Grundidee dazu erläutert Lenfers so: «In den Zustand einer wachen, reinen Präsenz zu kommen, ohne zu denken. Wenn ein Gedanke zu Ende ist und der nächste noch nicht begonnen hat, tut sich eine Lücke auf. Ein weiter, zweckfreier, stiller Raum. Darin verweilen wir.» Die beiden 20-minütigen Meditationseinheiten werden unterbrochen durch eine kurze Bewegungsmeditation im Stehen. Alle Anwesenden richten sich nach Osten aus. «Fließende Armbewegungen in die Vertikale und Horizontale zeichnen das Kreuz nach, das auch in den Leib eingeschrieben ist», erklärt Lenfers. Dazu stimmt die Gruppe gemeinsam den Kanon «Dona Nobis Pacem» an. «Dass wir singen, war nicht immer so», wird Lenfers später schmunzelnd erzählen. «Das machen wir erst, seit uns vor rund einem Jahr der CD-Player gestohlen wurde.» Schlimm scheint er das nicht zu finden. Man hat sich arrangiert.

Umdenken, improvisieren, sich neu erfinden. Es ist eine der Herausforderungen, welcher sich die Kirchen grundsätzlich stellen müssen. Und das tun sie auch. Za-Zen, Sitzen in Stille, passt auf den ersten Blick nicht unbedingt ins Programm einer katholischen Pfarrei. Und doch trifft es ein Bedürfnis der Menschen nach Reduzieren und einfachem Da-Sein.

Lenfers ist überzeugt: «Stille tut gut, reduziert Stress und stärkt Körper, Seele und Geist. Auch christliche Mystiker des Mittelalters geben Zeugnis von der Kraft der Stille. Sie empfehlen das Leersein von allen Konzepten und Vorstellungen.» Nur habe das Christentum in der Neuzeit den konkreten Übungsweg in diese Absichtslosigkeit verloren. «Die präzise Haltung der Zen-Meditation, ihre Anleitung zum Loslassen, führt das Christentum zurück zu seinen eigenen mystischen Wurzeln.» Daneben sei jedoch auch Platz für die weitere Nutzungen des modernen, brutalistischen Kirchenraumes in St. Johannes, in denen Tanz stattfindet und kraftvoll Musik erklingt: An der Fasnacht spielt eine Gugge im Gottesdienst. Über das Jahr verteilt finden Kunstausstellungen statt. Es gibt Kino-Abende für Jugendliche.

Mehr Leben wagen

«Die Kirche ist kein Museum. Kirche ist dann lebendig, wenn der Raum gebraucht wird. Doch nicht jeder Raum erlaubt vielfältige Nutzung. Die Oswaldkirche beispielsweise wäre nicht geeignet für gewisse Veranstaltungen,



Die beiden 20-minütigen Meditationseinheiten in der St. Johanneskirche werden unterbrochen durch eine kurze Bewegungsmeditation im Stehen.

die hier durchgeführt werden. Und auch im St. Johannes ist nicht alles möglich.» Lenfers ergänzt: «Ich bin im inneren Dialog mit dem Kirchenraum. Und frage, was hier geschehen soll. Kommerzielle Veranstaltungen wie beispielsweise eine Goldauktion kann ich mir nicht vorstellen. Die Aura der Kirche würde zerstört.»

Auf die Frage, wie die Kirche in der heutigen Zeit überleben kann, antwortet der Gemeindeleiter: «Es geht darum, mehr Leben zu wagen: Kirchen dürfen dritte Orte sein, an denen nicht konsumiert, nichts gekauft werden muss. Hier hat man Zeit, Luft zu holen.» Für Lenfers stelle sich weniger die Frage nach dem Überleben der Kirche als vielmehr die Frage nach ihrer Transformation. «Auch wenn sich das Christentum zurückzieht, besteht weiterhin das Bedürfnis nach Orten, wo man sich treffen kann und wo das grosse Ganze repräsentiert wird.»

Kirche finanziell und personell für die Zukunft rüsten

Lenfers überlegt kurz und sagt: «Die Kirche hat wunderbare Ressourcen. Gleichzeitig geht es um Selbstzurücknahme. Viele Menschen, welche unsere Räume nutzen, sind nicht mehr christlich oder zumindest nicht mehr katholisch. Trotzdem sind sie gerne hier. Ich glaube, es gehört zum Menschsein, sich auf

etwas Grösseres zu beziehen. Dazu braucht es diese dritten Orte. Die Frage ist: Was tritt an die Stelle der klassischen Volkskirche?» Die Frage nach der Zukunft stellt sich die katholische Kirchgemeinde Zug seit Längerem. Vor rund drei Jahren rief sie deshalb das Projekt «Mensch + Kirche Zug 2025» ins Leben. Das Ziel: die Kirche personell und finanziell für die Zukunft zu rüsten und herauszufinden, wie die eigenen Immobilien sinnvoll

«Die Kirche ist kein Museum. Kirche ist dann lebendig, wenn der Raum gebraucht wird.»

Bernhard Lenfers, Gemeindeleiter, St. Johannes

genutzt werden können. Zu diesem Zweck wurde auch ein Mitwirkungsprozess durchgeführt. «Wir sind unter anderem aufgrund des Projektes in regem und interessantem Austausch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der verschiedenen Stadtquartiere, den Nachbarschaften und den Behörden», erklärt Kirchenratspräsident Patrice Riedo. Am greif- und sichtbarsten seien die Entwicklungen in St. Johannes. Die Kirchgemeinde hat im Dezember einen Kredit von 200'000 Fran-

ken für die Umgestaltung des Kirchplatzes gesprochen. Riedo sagt dazu: «Gemeinsam mit einer für Spielplätze spezialisierten Firma und im engen Austausch mit Quartierverein und Bevölkerung wird der Platz so umgestaltet, dass er Nischen bietet sowohl für Begegnung, Rückzug als eben auch für Spiele für Kinder verschiedener Altersstufen.» Zudem seien ein Grillplatz für die Pfadi sowie eine eigene Ecke für den Blauring vorgesehen. Doch auch die Kirchen Gut Hirt sowie St. Michael sollen sich wandeln. Während sich Gut Hirt in Richtung eines lebendigen Quartiermittelpunkts bewegt, könnte St. Michael eher zum andächtigen Ort werden, an dem regelmässig Konzerte stattfinden.

Zurück zur Stille: Geht es nach Bernhard Lenfers, dürfte diese gerne auch öfters abseits des kirchlichen Kontextes stattfinden. «Ich wünschte mir, wir könnten die Stadt Zug jede Woche für fünf Minuten stilllegen. Unterbrechung ist – mit den Worten des Theologen Johan Baptist Metz – die kürzeste Definition von Religion. Es geht darum, eine Lücke zu öffnen zwischen der alltäglichen Geschäftigkeit und dem grundlosen Grund allen Seins, der nicht formulierbar, aber erlebbar ist.» Auch einen Namen hat der Gemeindeleiter für dieses hypothetische Projekt: «Ich würde es «Zug stillt» nennen.»

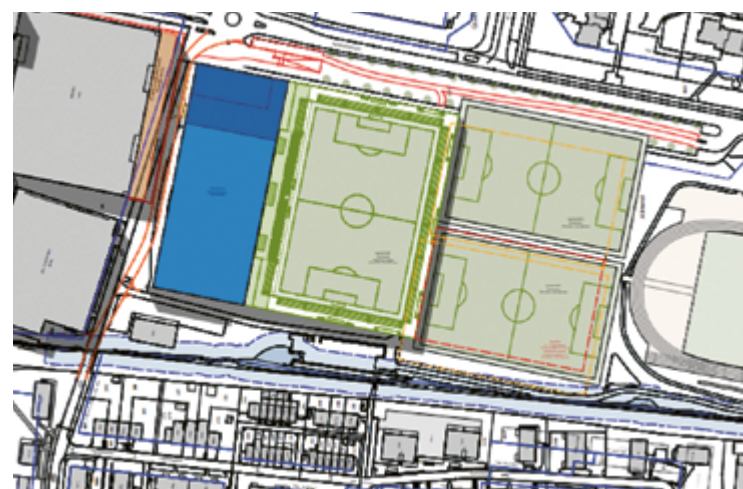


Das Angebot «CityOase» wurde vor rund 17 Jahren ins Leben gerufen. Neben den Kirchenbänken laden auch Liegestühle in der Citykirche zum Verweilen ein.

Stadtpolitik

MITWIRKUNG NEUES HALLENBAD

986 Personen brachten ihre Ideen und Wünsche ein



Die Stadt Zug plant auf dem Areal Herti Allmend den Neubau eines Hallenbades. Zur Vorbereitung für den Projektwettbewerb wurde die Bevölkerung zur Mitwirkung eingeladen, was auf grosses Interesse stiess: 986 Personen nahmen teil. Die Ergebnisse zeigen eine sehr positive Grundhaltung zum neuen Hallenbad. Der Fokus «Aktiv im Wasser» findet Zuspruch und die grosszügigen Wasserflächen für alle kommen gut an, sollen aber so gestaltet sein, dass die verschiedenen Nutzergruppen gut koexistieren können und ein Mehrwert für alle geschaffen wird. Über den Badebetrieb hinaus wurde vielfach der Wunsch nach öffentlichen Nutzungen, sei es im oder auf dem Gebäude, genannt. Auch eine gute Architektur wurde als wichtig befunden. In einem nächsten Schritt werden die Ideen im Detail überprüft und sollen, wo sinnvoll und möglich, in das Wettbewerbsprogramm übernommen werden. In rund einem Jahr wird das Siegerprojekt bekannt gegeben.

ABSTIMMUNG

Wie geht es weiter mit der Metalli?



In der Woche vor Pfingsten treffen die Abstimmungsunterlagen zum Bebauungsplan Metalli in den Briefkästen der Stimmberechtigten ein. Am 14. Juni 2026 steht dann die Volksabstimmung an. Der Grosse Gemeinderat (GGR) hat dem Bebauungsplan Metalli am 18. November 2025 klar zugestimmt. Der Urnengang wird nötig, weil das Referendum gegen den Beschluss des GGR ergriffen wurde. Die Stimmbewölkerung entscheidet also bald, wie es mit der Entwicklung des Areals Metalli weitergeht. Ziel ist es, mehr Platz zum Wohnen, Arbeiten und für Freizeitangebote zu schaffen. Geplant ist unter anderem ein Hochhaus. Das Richtprojekt sieht 160 neue Wohnungen vor, davon 64 preisgünstige. Gleichzeitig sollen neue grüne, öffentliche Plätze entstehen und das Areal vielfältiger genutzt werden können. Neue Wege und Durchgänge verbessern die Verbindung zwischen dem Bahnhof Zug und dem Quartier Bergli. Die heutige Identität der Metalli soll erhalten bleiben und durch die Weiterentwicklung gestärkt werden.

GGR

Sitzungen des Stadtparlaments



Die Stadt Zug hat seit über 60 Jahren ein Parlament, den Grosse Gemeinderat (GGR). Dessen 40 Mitglieder debattieren monatlich im Kantonsratssaal im Regierungsgebäude beim unteren Postplatz. Die Sitzungen sind öffentlich und können von allen Interessierten besucht werden. Auf stadtzug.ch/livestream lassen sich die Sitzungen vom Sofa aus live verfolgen.

Die nächsten Sitzungen finden an folgenden Daten jeweils um 17 Uhr statt:

28.4.2026
26.5.2026
16.6.2026

Welche Geschäfte an den jeweiligen Sitzungen auf der Traktandenliste stehen, ist unter ratsinfo.stadtzug.ch zu erfahren.

«Wir hören nicht alles – aber verstecken uns nicht»

Familie Zraggen

Interview Therese Marty, Foto Alexandra Wey



Eigentlich sind Zraggens eine ganz normale Familie. Fürsorgliche, liebevolle Eltern, fröhliche und aufgeweckte Kinder. Wäre da nicht die Tatsache, dass sie alle eine – unterschiedlich starke – Hörbehinderung haben. Das bedeutet, dass nicht nur das Hören von Tönen beeinträchtigt, sondern auch das Verstehen von Sprache erschwert ist. Ihr Alltag ist komplizierter als jener von hörenden Menschen. Sie meistern ihn wunderbar, trotz Hindernissen – und wünschen sich da und dort mehr Verständnis und Support.

Sibylle

«Meine Schwerhörigkeit wurde entdeckt, weil ich im Kindergarten auffallend still und teilnahmslos war. Meine Eltern hatten zuvor nicht realisiert, dass mir der Vater seine Behinderung vererbt hatte. Ich erhielt ein Hörgerät und erlebte danach eine schwere Zeit. Für die Schulspänli war ich die Dumme; sie schlossen mich aus und lachten über mich. Ich war einsam und litt sehr, bis ich ab der 4. Klasse eine Schwerhörigenschule besuchen durfte.

Silvio ist in Deutschland aufgewachsen, wir haben uns durch den Schwerhörigenverein kennengelernt. Die Wahrscheinlichkeit, unsere Schwerhörigkeit an die Kinder zu vererben, war relativ hoch. Trotzdem waren wir sehr traurig, als dies Tatsache wurde. Doch wir wissen, dass man auch mit Schwerhörigkeit ein gutes Leben führen kann. Wir werden gut begleitet durch Institutionen wie die Schweizerische Vereinigung Eltern hörgeschädigter Kinder (SVEHK). Im Schulunterricht braucht das Verständnis der Lehrpersonen, wobei der Audiopädagogische Dienst (APD) wertvolle Unterstützung bietet.

Man hört besser mit den Hörgeräten, aber es strengt an. Wenn ich das Mundbild sehe, die Mimik und allenfalls die Gestik ablesen kann, erleichtert dies das Verstehen sehr. Innerhalb der Familie haben wir den Vorteil, dass alle ein Stück weit Gebärdensprache und Fingeralphabet beherrschen. Kompliziert wird es, wenn wir am öffentlichen Leben teilnehmen. Es ist ein permanentes Kämpfen, damit man alles Relevante mitbekommt. Grade an öffentlichen Anlässen fehlen oftmals Schriftdolmetschende, die die Ansprachen und Informationen verschriftlichen. Wenn wir das Gesagte lesen können, verstehen wir es viel besser. Deshalb sind auch Untertitel im Fernsehen oder bei Videos sehr wichtig. Nur so haben wir Zugriff zu allen Informationen, wie sie die Hörenden haben. Schön wäre es, wenn man auch bei kulturellen Veranstaltungen an uns denken würde – so müssten wir nicht jedes Mal vorgängig einen Antrag für

einen Schrift- oder Gebärdendolmetscher stellen. Ob Kino, Theater oder andere Veranstaltungen: Wir gehen immer mit der Gewissheit hin, dass wir nicht alles verstehen werden. Es ist leider vielen Menschen nicht bewusst, welche Hindernisse es für uns gibt. Doch wir stehen selbstbewusst im Leben, tragen farbige Hörgeräte – und zeigen uns.»

Noemi

«Wenn ich in der Schule nicht verstanden habe, was die Gspänli gesagt haben, frage ich nochmals. Dann sagen sie es noch einmal. Manchmal auch nicht. Keine Ahnung warum. Aber das macht mir nichts aus. Was mich nervt: Ein Bub von meiner Klasse ist extra laut, und das tut mir in den Ohren weh. Manchmal verstehe ich nichts, wenn alle zusammen reden. Ich wünschte mir, dass alle etwas leiser wären.

«Innerhalb der Familie haben wir den Vorteil, dass alle ein Stück weit Gebärdensprache und Fingeralphabet beherrschen. Kompliziert wird es, wenn wir am öffentlichen Leben teilnehmen.»

Mit meinem Hörgerät mache ich alles selber. Fürs Aufladen hat man eine Box, wo man das Hörgerät hineinstecken kann. Am Morgen ist es dann aufgeladen. Manchmal gehe ich mit dem Hörgerät ins Bett. Ich habe auch schon vergessen, es am Morgen reinzutun. In der Schule habe ich nur wenig verstanden. Mami hat mir dann die Hörgeräte in die Schule gebracht. Das war lustig.»

Elijah

«Ich möchte nach der 6. Klasse ins Gymnasium. Wir waren an einem Infoanlass und haben besprochen, wie ich dort im Unterricht zusätzlich unterstützt werden kann. Mein Hörverständnis im Deutschunterricht ist recht gut. Da kann ich die Worte ableiten, wenn ich sie nicht richtig verstehe. In Französisch und Englisch ist es schwieriger. Wenn ich nur die Stimme höre, also bei Audiolektionen mit dem Computer, ist es gut, wenn ich das Funkmikro-Gerät nutzen kann. Wenn mich jemand von hinten anspricht, kriege ich nicht die Hälfte mit. Früher wurde ich gehänselt, da

haben sie mir gesagt, ich sei dumm und so. Das wurde besser, als der Audiopädagogische Dienst in die Schule kam und erklärte, was ich habe. Ich bin froh, dass ich gut bin in der Schule und auch im Sport. Da habe ich andere Sportarten ausprobiert, momentan ist Fussball mein Favorit. Und Spass habe ich, wenn ich für die Verkehrs- und Parkhelfer Zug – VPZG – im Einsatz bin, wie kürzlich an der Fasnacht. Es kommt vor, dass die anderen genervt sind, wenn ich etwas nicht verstehe und sie den Satz wiederholen müssen. Dann sagen sie manchmal «Vergiss es». Aber der Hauptgrund, weshalb ich andere nerven, ist meine Schwerhörigkeit, nicht ich als Person.»

ZUR FAMILIE

Silvio (46), Psychotherapeut. Sibylle (42), Kauffrau. Elijah (12), Salome (10) und Noemi (7) besuchen die Primarschule im Herti. Als einziges Familienmitglied trägt die leicht hörbehinderte Salome (noch) keine Hörgeräte.

Zwischen Alltagsgeräuschen und Gesundheitsrisiko

Lärmempfinden. Ob Verkehr oder Nachtleben: Lärm gehört zum urbanen Alltag – und kann krank machen. Wo es in der Stadt Zug laut ist, wer darunter leidet und welche Massnahmen dagegen wirken.

Text Barbara Halter, Fotos Andreas Busslinger, Gruner AG

Das Lärmempfinden ist je nach Person individuell. Allerdings verändern sich mit der Zeit auch die Befindlichkeiten in der Gesellschaft. Das zeigt das neue Lärmschutzreglement der Stadt Zug, das seit dem 1. September 2023 in Kraft ist. Gefeierte wird in der Stadt Zug gern entlang des Sees.





Bei der Sanierung der Strassen setzt die Abteilung Tiefbau vor allem auf zwei Lösungen: Es wird ein lärmarmere Belag – ein sogenannter Flüsterbelag – eingebaut und/oder das Tempo von 50 auf 30 runtergesetzt. Denn bei weniger Tempo sind auch die Motoren- und die Abrollgeräusche weniger laut. Auf der Grabenstrasse und der Neugasse zwischen Postplatz und Casino wurde in den letzten Jahren beides gemacht.

New York und Mumbai gehören zu den lautesten Städten der Welt: Ohne das permanente Gehepe der Taxis, Rikschas, Busse und Laster ist die indische Metropole nicht vorstellbar. Wie die Sirenen der Polizei und der Ambulanz, die in New York alle paar Minuten heulen. Wer Sehnsucht nach Manhattan hat, kann sich leicht auf Youtube oder Spotify Tondokumente dieser Geräuschkulisse anhören und nach Hause holen. Grossstadtlärm kann durchaus positive Gefühle hervorrufen. Doch wer täglich im indischen Abendverkehr steckt, sieht dies wahrscheinlich anders. Lärm ist nicht nur lästig, Lärm macht auch krank.

Um über Alltagslärm zu schreiben, muss man nicht weit reisen, es reicht auch, im Stadthaus den Kopf aus dem Fenster zu strecken: Autos fahren vorbei, vom Bahnhof sind die einfahrenden Züge hörbar, in der Nähe wird gerade gebaut. Es ist das typische Hintergrundrauschen einer Stadt. Doch: Ab wann wird dieses Rauschen zu Lärm? «Störend wird es für mich persönlich, wenn ich während der Arbeit ein Geräusch nicht mehr ausblenden kann. Wenn ich seinen Ton nachsummen kann. Ab diesem Moment wird es auch in der Lärmschutzverordnung anders bewertet», sagt Stadttingenieur Jascha Hager von der Abteilung Tiefbau der Stadt Zug. Er ist dafür zuständig, die Lärmschutzmass-

nahmen im Strassenbau umzusetzen. Der Verkehr verursacht in der Schweiz laut der Vereinigung Cercle Bruit den grössten Lärm.

Lärm gefährdet die Gesundheit

Zu Urzeiten bedeuteten laute, ungewohnte Geräusche für den Menschen eine Gefahr. Unser Leben hat sich geändert, doch viele Reaktionen sind gleich geblieben. Bei übermässigem Lärm gerät der Körper in Alarmbereitschaft. Er schüttet Stresshormone aus, der Blutdruck und die Herzfrequenz steigen an, auch wenn der Lärm nicht bewusst wahrgenommen wird, zum Beispiel während des Schlafs.

Die Lautstärke eines Tons wird in der Einheit Dezibel gemessen. Eine Unterhaltung wie jene mit Jascha Hager im Stadthaus beträgt ungefähr 60 Dezibel. Beim Strassenlärm fordert die Weltgesundheitsorganisation (WHO), die Werte auf 53 Dezibel tagsüber und 45 in der Nacht zu verringern. Von diesen Zahlen muss Jascha Hager laut lachen – der Lärmpegel im Sitzungszimmer geht nun wohl gegen die 70 Dezibel. «Aus gesundheitlicher Sicht mögen diese Werte Sinn ergeben, aber das ist wahnsinnig wenig. Konkret lassen sie sich nicht umsetzen, weder in einer Stadt wie Zug noch weltweit.» Das Tiefbauamt richtet sich nach den Vorgaben der Lärmschutzverordnung des Bundes.

Für Mischzonen mit Gewerbe und Wohnen sind beispielsweise tagsüber maximal 65 Dezibel zulässig, nachts sind es 55. Verwendet wird ein theoretischer Wert, der aus der Verkehrsmenge, der Geschwindigkeit und der Schalleistung der Strasse berechnet wird. Und zwar über den ganzen Tag hinweg. Entscheidend ist ein Mittelwert. «Der Lamborg-

«Sobald Musik auf den öffentlichen Raum einwirkt, braucht es eine Bewilligung. Nicht zuständig sind wir hingegen für Gartenpartys auf Privatgrund – soweit sich diese nicht auf den öffentlichen Raum auswirken.»

Rico Ramensperger,
Co-Leiter Abteilung Sicherheit und Verkehr

hini, der draussen vorbeirast und einen in der Nacht aufweckt, wird nicht abgebildet», sagt Hager. «Das ist zum Beispiel ein Grund, weshalb auf der Grabenstrasse auch nachts Tempo 30 gilt.»

Um besonders laute Orte in der Stadt ausfindig zu machen, öffnet Jascha Hager das Strassenlärmkataster des Kantons Zug. Es ist online öffentlich zugänglich. Auf der Karte sind die Fassadenpunkte der einzelnen Häuser und Liegenschaften mit Farben versehen. Blau ist für den Lärm nicht relevant, Grün ist gut, Rot bedeutet ein Problem – dort muss der Strasseneigentümer – die Stadt oder der Kanton – handeln.

Flüsterbelag und Tempo 30

Bei der Sanierung der Strassen setzt die Abteilung Tiefbau vor allem auf zwei Lösungen: Es wird ein lärmarmere Belag – ein sogenannter Flüsterbelag – eingebaut und/oder das Tempo von 50 auf 30 runtergesetzt. Denn bei weniger Tempo sind auch die Motoren- und die Abrollgeräusche weniger laut. Auf der Grabenstrasse und der Neugasse zwischen Postplatz und Casino wurde in den letzten Jahren beides gemacht. Seit letztem Sommer fertig ist die Sanierung der General-Guisan-Strasse. Die Wanne auf der Strasse vor dem Eisstadion wurde aufgeschüttet und mit einem lärmarmen Belag versehen. Diesen kann man sich wie einen Teppich in einem Hotelflur vorstellen, er dämpft das Abrollgeräusch des Pneus, wenn der Gummi auf den Asphalt trifft.

Ein Strassenbelag besteht aus feinen Steinchen in verschiedenen Grössen, die von einer schwarzen Masse umschlossen sind, dem Erdölderivat Bitumen. Der lärmarme Belag enthält nur grössere Steinchen, dadurch ist seine Oberfläche poröser und der Lärm wird in den Boden absorbiert. «Der Nachteil ist, dass dieser Deckenbelag nicht so stabil ist und rascher ersetzt werden muss», sagt Hager. Ein herkömmlicher Strassenbelag hält rund zwanzig Jahre, beim Flüsterbelag sind es ungefähr zehn. «Billiger, aber schwieriger umzusetzen wäre eine Temporeduktion.»

Mediterrane Nächte in der Stadt

Das Lärmempfinden ist je nach Person individuell. Allerdings verändern sich mit der Zeit auch die Befindlichkeiten in der Gesellschaft. Das zeigt das neue Lärmschutzreglement der Stadt Zug, das seit dem 1. September 2023 in Kraft ist. «Die Grenzen wurden etwas genauer gesetzt und man ist etwas toleranter geworden», sagt Rico Ramensperger, Co-Leiter der Abteilung Sicherheit und Verkehr. Klar festgelegt wurden zum Beispiel die Ruhezeiten. Neu wird unterschieden zwischen Ruhezeiten am Abend und Nachtruhezeiten. Zwischen 20 und 22 Uhr sind beispielsweise Kindergeschrei auf dem Spielplatz und das Stimmengewirr draussen in Restaurants legitim. Oder auch die Boombox in «moderater» Lautstärke auf der Rössilwiese. Die Abteilung Sicherheit und Verkehr ist für

den Umgang mit Alltagslärm verantwortlich. Rico Ramensperger und sein Team erstellen Bewilligungen für die Veranstaltungen auf öffentlichem Grund, aber auch für die Aussenwirtschaften der Gastronomie. «Sobald Musik auf den öffentlichen Raum einwirkt, braucht es eine Bewilligung», sagt er. «Nicht zuständig sind wir hingegen für Gartenpartys auf Privatgrund – soweit sich diese nicht auf den öffentlichen Raum auswirken – oder für Lärm, der innerhalb eines Gebäudes wahrgenommen wird. Hier muss man mit den Nachbarn reden.»

Positiver Umgang mit Alltagslärm

Gefeiert wird in der Stadt Zug gern entlang des Sees zwischen Casino und Hafen, auf dem Braunviehareal und dem Arenaplatz sowie in den Lokalen beim Bahnhof. Beschwerden wegen zu viel Lärm erreichen Rico Ramensperger zwar ab und zu, aber nicht übermässig. «Ich persönlich finde, dass man die Stadt abseits der Wohnquartiere gern noch etwas mehr beleben darf», sagt er. «Die wenigen negativen Rückmeldungen aus der Bevölkerung zeigen mir, dass ich nicht der Einzige bin mit dieser Meinung.» Anfang Februar hat die Stadt den Vertrag

für die Quai-Pasa-Buvette bis ins Jahr 2031 verlängert. Ramensperger war bei der Unterzeichnung dabei. Für ihn ist das Sommerrestaurant ein gutes Beispiel für einen positiven Umgang mit Alltagslärm. «Anfangs befürchtete die Nachbarschaft, dass es durch das neue Gastroangebot lauter werden würde. Doch das Gegenteil passierte: Das Quai Pasa wirkte beruhigend auf die Umgebung. Wir haben heute weniger Vandalismus und Littering in diesem Gebiet, weil Personen dort nicht mehr unbeobachtet sind.»

Seit 2025 können Gastronomen in der Stadt zweimal im Jahr in ihrem Lokal Livemusik oder Aussenmusik anbieten. Analog zu den mediterranen Nächten in Zürich oder Luzern, in denen Bars und Restaurants länger offenbleiben dürfen und so das Bedürfnis der Gäste abdecken können, die gern bis spätabends in den Gassen bleiben. «Wir dachten, dass wir mit Anfragen überrannt werden, doch im letzten Jahr stellten wir nur eine oder zwei Bewilligungen aus», erzählt Rico Ramensperger. Vielleicht ist das Bedürfnis doch nicht so gross wie gedacht. Oder vielleicht brauchen solche Angebote in Zug einfach etwas mehr Zeit, um sich durchzusetzen.



Letzten Sommer endete die Sanierung der General-Guisan-Strasse. Die Wanne auf der Strasse vor dem Eisstadion wurde aufgeschüttet und mit einem lärmarmen Belag versehen.

Wirtschaft

GOTTSCHALKENBERG

Pächterfamilie lebt seit 25 Jahren Gastfreundschaft



Seit 25 Jahren prägen David und Regula Lercher (Bild Mitte) das Restaurant sowie das Ferien- und Lagerhaus der Stadtzuger Schulen mit herzlicher Gastfreundschaft und grossem Engagement. Was 2001 begann, ist längst eine geschätzte Institution. Ein Ort, an dem sich Generationen von Schülerinnen, Schülern, Lehrpersonen sowie Betreuerinnen und Betreuern wohlfühlen und unvergessliche Momente erleben. Die Lerchers mit den Töchtern Flavia (links aussen im Bild) und Regula (rechts) verbinden Professionalität mit herzlichem Engagement – und schaffen damit seit einem Vierteljahrhundert einen Ort, der mehr ist als nur ein Betrieb: ein Stück Zuger Gemeinschaft. Die Stadt Zug dankt der Familie Lercher für ein Vierteljahrhundert engagierter Arbeit und gelebter Gastfreundschaft.

MADAME FRIGO

Lebensmittel teilen statt wegwerfen



Die Stadt Zug lancierte im Januar 2026 gemeinsam mit Freiwilligen einen «Madame Frigo»-Kühlschrank am südlichen Ende der Neustadt-passage beim Stadtviadukt (gegenüber Mode Keller).

Nur zwei Monate später ist ein zweiter Kühlschrank im Herti-Quartier hinzugekommen. Der Kühlschrank befindet sich beim Pfarreizentrum St. Johannes (Eingang Süd) und steht für Lebensmittel bereit, welche ansonsten im Abfall landen würden.

Wer also Nahrungsmittel mit anderen Personen teilen möchte, statt diese wegzuschmeissen, ist eingeladen, die gelben Kühlschränke des Vereins Madame Frigo zu benutzen. Erlaubt sind Obst, Gemüse, Brot, verschlossene Produkte sowie alkoholfreie Getränke. Fleisch, Fisch, Alkohol oder selbst gekochte Produkte sind hingegen ausgeschlossen. Der Frigo ist für die gesamte Bevölkerung zugänglich.

BUVETTE

Quai Pasa bleibt bis ins Jahr 2031



Die Buvette Quai Pasa bleibt: Der Vertrag zwischen der Stadt Zug und den Betreibern Kevin Horat, Peider Staub und Jonas Mehr wurde bis ins Jahr 2031 verlängert. Die Sondernutzungskonzession wird jeweils für fünf Jahre vergeben. Daher wurde der temporäre Betrieb der Buvette für die Laufzeit 2027 bis 2031 wiederum öffentlich ausgeschrieben. Darauf ging lediglich eine Bewerbung ein – von der bisherigen Betreiberin Quai Pasa GmbH. Sie erfüllte sämtliche Eignungskriterien und hatte ein Konzept eingereicht, das die Vorgaben gemäss der Ausschreibung vollumfänglich erfüllte.

Die Möglichkeit, eine Buvette auf dem Kiesplatz Schützenmatt zu betreiben, wurde per Sommer 2020 erstmals öffentlich ausgeschrieben. Den Zuschlag für die Sondernutzungskonzession erhielt damals schon die Quai Pasa GmbH. Wie in der erfolgreichen Pilotphase in den Jahren 2020 und 2021 deutlich wurde, hat sich der Betrieb bewährt. Indem die Umgebung rund um den Kiesplatz belebt wurde, hat die Stadt Zug das eigentliche Ziel, das Sicherheitsgefühl beim Alpenquai zu stärken sowie Vandalismus und Littering zu reduzieren, erreicht.

Übersetzer von menschlicher in Hörgerätesprache

Nico Tomasini, Hörakustiker

Interview Therese Marty, Foto Alexandra Wey



Herr Tomasini, kaum jemand mag die Vorstellung, ein Hörgerät zu tragen. Wann ist es Zeit, trotzdem einen Hörtest zu wagen?

Der Durchschnittsmensch kommt sieben Jahre zu spät zum Test. Da sich der Hörverlust schleichend entwickelt, gewöhnt man sich an ein neues Hörgefühl und realisiert oft nicht, dass man dumpf oder verfremdet hört. Es dauert oft lange, bis man sich eingesteht, dass das Gehör nachlässt. Eher geht man davon aus, dass das Gegenüber nuschelt oder undeutlich spricht. Doch sobald man Gespräche schlecht versteht, den Fernseher lauter aufdreht als andere, bei Telefonaten nachfragen muss oder sich nicht mehr an Diskussionen beteiligt oder sich gar zurückzieht, ist es höchste Zeit, einen Hörakustiker aufzusuchen. Wir messen nicht nur das Hören, sondern auch das Verstehen. Denn man kann gut hören und gleichzeitig schlecht verstehen.

Kann auch ein Hörverlust vorhanden sein, wenn man lärmempfindlich ist oder bei lauten Geräuschen schnell erschrickt?

Sehr oft sogar. Mit schleichendem Hörverlust kann der Mensch eine Überempfindlichkeit gegen Lärm entwickeln. Der Grund dafür liegt darin, dass die Haarsinneszellen in der Gehörschnecke, die laute Töne dämpfen beziehungsweise leise Töne verstärken, defekt sind. Man denkt folglich, dass man gut hört, obwohl die Schutzfunktion im Innenohr blockiert ist und man deshalb schreckhafter ist, als es ohne Hörverlust der Fall wäre.

Wann wird ein Geräusch zum Lärm und ab welcher Grenze leidet das Gehör?

Ab 80 Dezibel kann über eine Dauer von vier Stunden bereits ein vorübergehender Hörverlust entstehen. Das entspricht in etwa dem Geräuschpegel in einem lauten Restaurant oder einer Bar. Die Sinneshaarzellen werden dann wie weggefegt und brauchen Zeit, um sich wieder aufzurichten. Irgendwann brechen sie und stehen nicht mehr auf. Das führt zu einer Abnutzung und zur sogenannten Altersschwerhörigkeit. Wobei dieser Begriff irreführend ist. Denn auch im Alter kann man ganz normal hören. Der Grund für einen Hörverlust liegt zum einen in der Genetik, zum anderen ist das Gehör generell anfällig gegen Stress oder Magnesiummangel und wie erwähnt gegen Lärm.

Angenommen, ich entscheide mich für eine Höranalyse. Was erwartet mich?

Zunächst wird abgeklärt, wie sich die Hörsituation im Alltag zeigt. Danach wird geprüft, ob Sie an Zucker oder hohem Blutdruck leiden oder Medikamente einnehmen. Das alles hat

massgebend Einfluss aufs Hören selber. Danach folgt ein Hörtest und gleichzeitig wird geprüft, ob im Mittelohr eine medizinische Problematik vorhanden ist – was eine ärztliche Abklärung zur Folge hätte. Danach nehme ich mir Zeit, Sie über die aktuelle Situation und die Möglichkeiten aufzuklären. Danach gibts gratis ein Hörgerät zum Ausprobieren und nach vier bis sechs Wochen hat man in der Regel das, was man braucht.

Worin unterscheiden sich die In-Ohr-Geräte und jene, die hinter dem Ohr getragen werden?

Beide Varianten haben Vorteile. Wenn das Gerät komplett im Ohr drinnen verschwindet, habe ich natürliche Windgeräuschunterdrückung und der Lautsprecher ist viel näher am Trommelfell, wodurch ein klareres Hören möglich wird. Ein Hinter-Ohr-Gerät hingegen

«Der Durchschnittsmensch kommt sieben Jahre zu spät zum Test. Da sich der Hörverlust schleichend entwickelt, gewöhnt man sich an ein neues Hörgefühl und realisiert oft nicht, dass man dumpf oder verfremdet hört.»

hat mehr Zusatzfunktionen und kann Nebengeräusche besser reduzieren und Sprache besser fokussieren. Grundsätzlich gilt: Wenn die tiefen, die mittleren und die hohen Töne alle betroffen sind, kann man ein In-Ohr-Hörgerät machen. Wenn die tiefen Töne normal sind, würde sich empfehlen, ein Hinter-Ohr-Gerät zu nehmen, weil das Ohr dann offener ist und nicht so zugemacht wird.

Und mit dem Hörgerät hört man schnell wieder gut?

Da gilt es, realistisch zu sein. Ein Hörverlust, der sich über Jahre entwickelt hat, lässt sich nicht innert einiger Tage kompensieren. Wer längere Zeit schlecht hört, fängt automatisch an, Lippen zu lesen. Beim Benutzen eines Hörgeräts muss das Hirn wieder Teilbereiche freigeben fürs Hören und die Synapsen müssen die Verbindungen wieder aufbauen. Dieser Prozess braucht Zeit und kann bis zu zwei Jahren dauern. Je nach Tragezeit des Hörgerätes.

Noch eine Frage zum Thema Tinnitus. Können Sie helfen?

Tinnitus kann unterschiedlichste Ursachen haben: Stress, muskuläre Probleme, Hörverlust, Ernährung und vieles mehr. Im Rahmen einer ganzheitlichen Analyse suche ich nach Ursachen und Lösungen. Mithilfe eines individuellen Behandlungsplans konnte ich vielen Menschen helfen.

ZUR PERSON

Nico Tomasini, geboren 1992, wächst im Tirol auf, macht eine Ausbildung in Elektronik und Nachrichtentechnik und absolviert den Wehrdienst als Sanitäter im Militärspital. Seinen Wunsch, die Aspekte Mensch, Medizin und Technik im Beruf zu vereinen, findet er im Beruf des Hörakustikers. Während der Ausbildung in einem kleinen Innsbrucker Betrieb lernt er dort seine Frau kennen, zieht 2016 in die Schweiz und arbeitet im Aussendienst einer Hörgerätefirma. 2021 eröffnet das Paar das eigene Geschäft – Hördesign – in Zug. Es hat zwei Töchter, Wilma, 3, und Laila, 8 Monate. Die Familie wohnt in Zug.

Gigant im Geräuschlosen

Stille Schaffer. Während manche Zuger Firmen vielen präsent sind, etwa V-Zug wegen der Haushaltsgeräte, gibt es auch jene, die trotz tonangebender Stellung in ihrer Branche und Milliardenumsätzen wenig wahrgenommen werden. Zum Beispiel der Technologiekonzern Siemens, der in Zug einer der grössten Arbeitgeber ist. Doch was genau wird auf dessen Campus produziert und entwickelt?

Text Daniel Godeck, Fotos Patrick Hürlimann, zVg

An der Theilerstrasse in Zug werden Produkte im Bereich Gebäudetechnik wie Heizungs- und Klimaregler sowie Feuermelder hergestellt.



Einigermaßen ruhig muss es gewesen sein, anno 1847, in der von Werner von Siemens und dessen Geschäftspartner Johann Georg Halske angemieteten Werkstatt in Berlin-Kreuzberg. Das Automobil – und damit dessen Lärm – war noch nicht erfunden, vor allem aber befand sich die Tüftlerwohnung in einem Hinterhaus, also geschützt vom lauten Grossstadtrubel auf der Strasse. Vielleicht, aber das ist reine Spekulation, fanden Siemens und Halske ja gerade in dieser Ruhe die Zauberformel für Telegrafien und sonstige Elektrotechnik, die sie ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu Industriepionieren machten – und damit schliesslich das Fundament für einen Weltkonzern legten.

Einigermaßen ruhig gelegen und wenig spektakulär anmutend kommt auch der Siemens-Campus in der Zuger Theilerstrasse daher. Wie an diesem Frühlingstag die dortigen drei Gebäude mit heller Fassade und dunkelgrauen Fensterrahmen von der Sonne angestrahlt werden, könnten sie zu vielen Unternehmen gehören. In eines der Gebäude kann man immerhin von aussen in eine Produktionsanlage blicken. Letztlich sind es aber die sechs Fahnenmasten vor dem Hauptgebäude und der petrolfarbene Firmenschriftzug an der Front, die verraten: Hier ist Siemens; die Siemens Schweiz AG und der globale Sitz der Konzernsparte Smart Infrastructure.

Zahlreiche Unternehmen sind in der Stadt zu Hause. Würde man auf dem Bundesplatz eine Umfrage zu Zuger Firmen starten, fielen sicher sofort Namen wie V-Zug, Johnson & Johnson oder die Zuger KB. V-Zug ist wegen seiner Backöfen und Waschmaschinen wohl bekannt, neuerdings auch wegen der spektakulären vertikalen Fabrik «Zephyr Ost». Was Johnson & Johnson tut, das weiss man spätestens seit der Corona-Pandemie, als einer der Impfstoffe von dem US-Pharmariesen kam. Bei der Zuger KB ist der Fall ohnehin klar.

Leistungen nicht direkt sichtbar

Auch Siemens, mit rund 1500 Mitarbeitern einer der grössten Arbeitgeber in der Stadt Zug, dürfte wohl manchem Passanten in den Sinn kommen. Aber was genau produziert und forscht der Konzern eigentlich in Zug?

Die Frage hört Marc Estermann nicht zum ersten Mal. Bevor der Rundgang über den Campus startet, macht der Siemens-Mediensprecher daher eine allgemeine Anmerkung: «Als Technologie- und B2B-Unternehmen im Infrastrukturbereich sind unsere Leistungen oft nicht direkt sichtbar – aber deshalb nicht weniger wichtig für den Alltag vieler Menschen.» B2B steht für Business-to-Business; heisst, dass ein Unternehmen eine Leistung direkt an ein anderes verkauft und nicht an

den Endkonsumenten (Business-to-Consumer). Anders ausgedrückt: Das orange Handy-Spülmittel der Migros ist bekannt, weil Endverbraucherinnen und Endverbraucher diesem im Laden begegnen. Bei den Siemens-Produkten aus Zug ist das anders. Hinzu kommt, dass Siemens in zahlreichen Branchen tätig ist, was den Durchblick ebenfalls nicht erleichtert. Das beginnt mit Siemens-Haushaltsgeräten, die gar nicht mehr zum Konzern gehören, aber noch unter dem Namen vertrieben werden, und endet längst nicht bei der Produktion von Zügen oder Medizintechnik.

250 Millionen Franken für neuen Campus

Auch die in Zug ansässige Sparte Smart Infrastructure setzt sich aus mehreren Teilen zusammen. Einer ist die Fertigung von Produkten im Bereich Gebäudetechnik wie Heizungs- und Klimareglern, allen voran aber Feuermeldern. «Wir produzieren hier in Zug jedes Jahr etwa drei Millionen Brandschutzmelder», sagt Standortleiter Beat Vanza, während er einem die entsprechenden Pro-

duktionsräume zeigt, wo sich die Lautstärke überraschend in Grenzen hält. Zu sehen: viele Maschinen, Roboterarme, die Einzelteile zusammensetzen, dazwischen einzelne Mitarbeiter. «Von hier aus werden die Geräte in alle Welt verschickt», sagt Vanza.

Siemens' Historie in Zug geht bis ins Jahr 1896 zurück. Damals begann das «Electrotechnische Institut Theiler & Co.», später in Landis & Gyr umbenannt, innovative Stromzähler zu produzieren. 1998 wurde das Zählergeschäft des Unternehmens Teil von Siemens und der Konzern zog auf dem LG-Areal ein. 2023 wurde der 25'000 Quadratmeter grosse Produktions- und Forschungsort nach aufwendiger Sanierung – Kosten 250 Millionen Franken – in Anwesenheit von Bundesrat und Konzernchef neu eröffnet. «Zug ist einer unserer wichtigsten Standorte», sagt Marc Estermann, da Smart Infrastructure nach Umsatz und Mitarbeitern die grösste Konzernsparte ist. Jedes Jahr meldet Siemens von Zug aus rund 80 neue Patente an. 78 Lernende werden hier aktuell ausgebildet, etwa zum Elektroniker oder zur Informatikerin.



Am Standort Zug produziert Siemens jährlich rund drei Millionen Brandschutzmelder. Im «Fire Lab» werden die Geräte in eigens konzipierten Versuchsräumen getestet.

Ein zentraler Baustein des klimaneutralen Campus' ist das sogenannte Fire Lab. Hier werden Brandschutzmelder in eigens dafür konzipierten Versuchsräumen getestet, um den Normen zu entsprechen. Nachdem Laborleiter Fabrizio Pedrun ausführlich erklärt hat, aus welchen Komponenten ein Gerät besteht – auch ein Computerchip gehört dazu –, zeigt er die Laborräume und führt zwei Filme vor, die veranschaulichen, wie lange etwa Buchenholzstücke brauchen, bis sie lichterloh brennen – und wie rasch sich im Vergleich dazu Schaumstoff entzündet und der dabei entstehende giftig-schwarze Rauch den Raum einnimmt. Über 200 Testfeuer im Jahr führten sie hier durch, sagt Pedrun.

«Von hier aus werden die Geräte in alle Welt verschickt.»

Beat Vanza, Standortleiter

Die Forschung an der Gebäudeinfrastruktur, das umfasst auch Zugangskontrolle, Stromversorgung oder digitale Vernetzung, lässt sich im sogenannten Experience Room im Besonderen erleben: ein grosser Raum mit mehreren Säulen und einer Wand voller flackernder Bildschirme. Die Rollos heruntergefahren, startet das Programm. Nachdem Marketingmanager Noah Bopp dem digitalen Assistenten auf Englisch eine Frage («Hey Siemens ...») gestellt hat, antwortet dieser mit einer eindrücklichen Ton-Bild-Effekte-Schau, etwa zu den Wetterextremen durch den Klimawandel. Sturm, spürbare Luftzüge kommen aus der Wand. Gluthitze, orangefarbene Wüstenbilder wandern über den Bildschirm, warme Luft weht einem ins Gesicht. Die Botschaft der Show: Siemens rüstet jedes Gebäude so aus, dass es allen Herausforderungen gewachsen ist.

In 190 Ländern tätig

Nebenan zeigt ein eigenes Videostudio mit Green Screen, wie essenziell bei Siemens der Austausch auf allen Kanälen ist. «Hier produzieren wir unsere Podcasts, Videos, Livestreams und hybride Shows», sagt Bopp. Für die Kommunikation nach innen wie nach aussen, wobei letztere hier nicht nur klassische PR-Arbeit ist, sondern insbesondere den Austausch mit Partnern und Kunden meint. Dazu muss man wissen, dass Siemens mit weltweit rund 320'000 Mitarbeitern und Präsenz in 190 Ländern intern breit vernetzt ist und extern Geschäftskunden hat, die in Montréal, Singapur oder Melbourne sitzen. Aussenstehende oder die Öffentlichkeit bekommen davon nicht viel mit.



Standortleiter Beat Vanza: «Jedes dritte Gewerbegebäude in der Schweiz mit Siemens-Technik.»



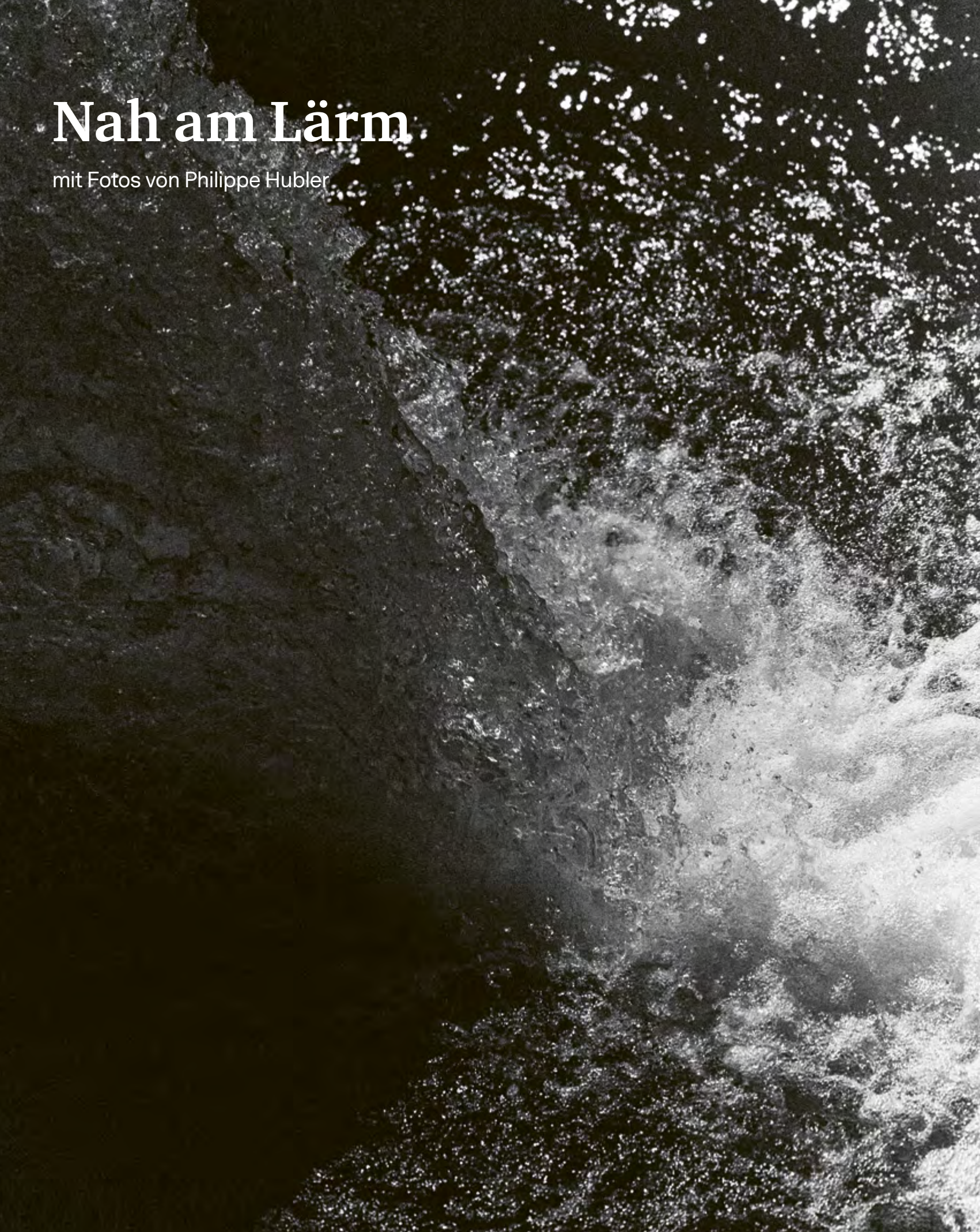
Mediensprecher Marc Estermann im Videostudio. Hier werden auch Podcasts und Livestreams sowie hybride Shows produziert.

Sprecher Estermann sagt dazu, dass Öffentlichkeitsarbeit auf diversen Kanälen bei ihnen sehr wichtig sei. Auf LinkedIn etwa sei Siemens sehr aktiv, aber: «Wir springen nicht auf jeden Trend auf.» Präsent sein für bestehende wie potenzielle Kunden, sichtbar wird das auch beim Durchschreiten der Büroarbeitsplätze im Hauptgebäude, wo Mitarbeiter an Online-Sitzungen teilnehmen oder konzentriert am Computer arbeiten, etwa für die in Zug angesiedelte digitale Gebäudeplattform. Hier gleicht Siemens einem typi-

schen Startup: offene Arbeitsplätze, schalldichte Kabinen, selbst der obligatorische Töggelikasten fehlt nicht. Fazit des Besuchs: Siemens mag in Zug nicht für alle und jeden hör- und sichtbar sein, aber was sagt das schon aus? Standortleiter Beat Vanza nennt eine Zahl, die vielleicht viel mehr Aussagekraft hat: «Ungefähr jedes dritte Gewerbegebäude in der Schweiz ist mit Technik von Siemens Smart Infrastructure ausgestattet.» Mit Brandmeldern, die hoffentlich nie laut werden melden müssen.

Nah am Lärm

mit Fotos von Philippe Hubler





Ungefiltert: Die Tochter des Fotografen



Einrasten: Der Moment, wenn Stille anfängt



Schule & Familie

NEUES AUS DER BIBLIOTHEK

Antworten gesucht! Jetzt bei der Umfrage mitmachen



Was bedeutet die Bibliothek Zug für die Menschen in Zug und wie soll sie ihre Angebote weiterentwickeln? Antworten darauf sucht die Bibliothek Zug mit der europäischen Publikumsstudie «Sentobib».

Vom 7. April bis 17. Mai 2026 sind alle Zugerinnen und Zuger eingeladen, ihre Erfahrungen und Erwartungen einzubringen und damit sichtbar zu machen, welche Wirkung die Bibliothek in Zug entfaltet. Die anonyme Online-Umfrage dauert höchstens zehn Minuten und kann auf der Bibliothekswebsite (www.bibliothekzug.ch) oder in der Bibliothek Zug per QR-Code ausgefüllt werden. Jede Rückmeldung hilft, die Bibliotheksangebote noch besser auf die Bedürfnisse der Kundschaft abzustimmen. Als Dankeschön werden unter allen Teilnehmenden Reisegutscheine verlost. Die wichtigsten Ergebnisse der Studie veröffentlicht die Bibliothek Zug im Herbst 2026.

MIDNIGHT ZUG

Bewegung, Spass und Begegnung



Midnight Zug bietet Jugendlichen am Samstagabend einen kostenlosen, offenen Raum für Sport, Spiel und Begegnung. Von September bis Mai öffnet IdeeSport die Sporthalle Guthirt, damit Jugendliche ohne Anmeldung zusammenkommen, sich frei bewegen, Spass haben und Freundschaften knüpfen können – fern von Leistungsdruck.

Jährlich finden in Zug knapp dreissig Veranstaltungen statt, die von zahlreichen Jugendlichen besucht werden. Das Besondere: Jugendliche gestalten das Midnight Zug aktiv mit. Die jugendlichen Coachs, auch Juniorcoachs genannt, übernehmen Verantwortung, werden von jungen Erwachsenen begleitet und bringen eigene Ideen ein. So entsteht ein Treffpunkt von Jugendlichen für Jugendliche, der Bewegung, soziale Kompetenzen, Mitbestimmung und Gemeinschaft fördert und einen wertvollen, jugendgerechten Freiraum mitten in Zug schafft.

www.ideesport.ch/de/angebot/midnightsports/midnight-zug

KINDERBETREUUNG

Meilenstein für die Vereinbarkeit



Ein grosser Meilenstein für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Ab August 2026 werden Familien im Kanton Zug stärker entlastet, erwerbstätige Eltern erhalten neu eine Kantonspauschale von 33 Prozent der durchschnittlichen Betreuungskosten in Kitas und Tagesfamilien – unabhängig vom Einkommen. Die Pauschale ergänzt die bestehenden kommunalen Betreuungsgutscheine.

Besonders erfreulich: Ab Frühsommer 2026 kann der Antrag für Betreuungsgutscheine der Stadt Zug inklusive Kantonspauschale neu vollständig digital gestellt werden. Voraussetzung dafür ist ein aktives eZug-Konto. Das eZug-Login macht die Anmeldung sicher, schnell und papierlos – Änderungen lassen sich jederzeit unkompliziert online erledigen.

Mehr Infos:
www.zg.ch/kantonspauschale
www.stadtzug.ch/betreuungsgutscheine

Über Musik kommunizieren

Regina Steiner, Musiktherapeutin

Interview Therese Marty, Foto Alexandra Wey



Regina Steiner, was bedeutet für Sie Musik?

Enorm viel. Seit der Kindheit bin ich musikalisch unterwegs. Ich hatte das Glück, gute Lehrpersonen zu haben, spielte Trompete und autodidaktisch diverse andere Instrumente. Ich liess mich in Sologesang ausbilden, machte Theater- und Filmmusik und konzertierte mit verschiedenen Formationen wie der Alphorn-Jazz-Formation des Zuger Musikers Hans Kennel. Heute spiele ich vorwiegend Klavier und schreibe hauptsächlich für Schulprojekte.

An der Musikschule Zug arbeiten Sie in einem 70-Prozent-Pensum als Musiktherapeutin. Wie fanden Sie zu Ihrem Beruf?

Den hatte mir der Berufsberater empfohlen, als ich 16 war. Ich spürte schnell, dass Musiktherapie das Richtige ist für mich. Da man das Studium erst mit 28 Jahren – in meinem Fall dank einer Ausnahmeregelung mit 27 Jahren – beginnen kann, absolvierte ich zunächst das Lehrerinnenseminar. Als Lehrerin hat mich der therapeutische Ansatz mehr interessiert als der pädagogische. Deshalb unterrichtete ich nach der Ausbildung vorwiegend im Sonderschulbereich.

Ausser in Afrika ...

Richtig, an der Montessorischule in Tansania lehrte ich Englisch und Mathematik. Voraussetzung war, dass ich zuvor Suaheli lernte. Es war spannend, zu erfahren, wie eine fremde Sprache die Wahrnehmung beeinflusst und das Denken verändert. Und ich war beeindruckt von den Menschen und ihrer Einstellung zum Leben, die sich so sehr von unserer Welt unterscheidet.

Sprechen wir über Ihre berufliche Welt: Was passiert in der Musiktherapie?

Hier geht es um Kommunikation, um den Ausdruck von Gefühlen, von Emotionen, von Wahrnehmung – jenseits von Worten. Gerade Kinder können schwer formulieren, was sie beschäftigt oder bedrückt. Musik ist eine enorm gute Möglichkeit, ein Kind zu erreichen. Es ist nicht so, dass in der Therapiestunde unmittelbar ein Instrument ergriffen und gespielt werden muss. Oft vermischen sich Spiel, Musik, Rollenspiele mit Erzählen – und dadurch zeigen sich allmählich die Themen, von Beginn weg oder vielleicht erst nach ein paar Stunden.

Wann hilft eine Musiktherapie?

Kinder, Jugendliche oder Erwachsene kommen, wenn der sprachliche Ausdruck nicht weiterhilft, verweigert wird oder nicht vorhanden ist. Dies kann aufgrund emotional belastender Lebensumstände, sozialer Schwierigkeiten

oder Entwicklungsverzögerungen sein. Autismus-Spektrum-Störung, ADHS oder Traumafolgestörungen sind Themen, die häufig vorkommen. Aber auch Schulabsentismus und Verhaltensauffälligkeiten sowie Krankheiten oder sozialer Rückzug sind wiederkehrende Themen.

«Bei der Musiktherapie geht es um Kommunikation, um den Ausdruck von Gefühlen, von Emotionen, von Wahrnehmung – jenseits von Worten. Gerade Kinder können schwer formulieren, was sie beschäftigt oder bedrückt.»

Wer kann von diesem Angebot profitieren?

Was viele nicht wissen: An der Musikschule Zug steht die Musiktherapie allen offen. Die Anmeldung erfolgt wie bei einem Instrument – oft auf Empfehlung von Lehrpersonen oder andern Fachstellen. So ergibt sich ein wirkungsvolles und vergleichsweise kostengünstiges Therapieangebot für Menschen jeder Altersstufe. Inzwischen sind wir zu zweit: Seit gut zwei Jahren ergänzt der Musiktherapeut Michael Abt mein Pensum.

Wie kann man sich eine Therapiestunde vorstellen?

Keine Therapiestunde ist gleich wie die andere. Zu mir kommen Kinder – zum Teil auch Jugendliche und Erwachsene – aus ganz verschiedenen Lebenssituationen, die sich ganz unterschiedlich ausdrücken. Interessant ist, dass sich die Kinder oft ganz anders verhalten, als sie es zu Hause oder in der Schule tun. Kinder, die im Schulbereich aggressiv und auffällig sind, zeigen sich in der Therapie oft sehr still und verletzlich, während überangepasste Kinder in der Therapie ihre Gefühle lautstark mitteilen. Jugendliche oder Erwachsene bringen oft Themen mit, die sie angehen möchten. Die Improvisation ermöglicht eine Anknüpfung an ihre Wahrnehmung und ihre Lebensrealität.

Sie erleben in Ihrem Beruf zahlreiche Kinder, die leiden. Ihr Anliegen an die Gesellschaft?

Der gesellschaftliche Blick auf «das Normale» ist sehr eng – während gerade für Schulkinder die Anforderungen sehr hoch sind. Da fallen

viele durch die Maschen, und der Leidensdruck ist oft sehr hoch. Es ist wichtig, dass man nicht vorschnell verurteilt, wenn jemand nicht ins Raster passt. Es braucht viel mehr Platz für Andersartigkeit.

Ihr Alltag ist geprägt von Tönen. Was bedeutet Ihnen die Stille?

Persönlich sehr viel. Sie ist auch ein wichtiges Element in der Therapie, wo es gilt, die Stille nicht zu übertönen. Denn Stille kann sehr nährend und heilsam sein.

ZUR PERSON

Regina Steiner, geboren 1980, wächst in Sursee auf. Sie nimmt Trompetenunterricht am Konservatorium Luzern, unterrichtet nach dem Lehrerinnenseminar einige Jahre und absolviert das viereinhalbjährige Masterstudium für Musiktherapie an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Sie ist Musiktherapeutin an der Heilpädagogischen Sonderschule (HPS) sowie der Musikschule Zug für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, doziert an diversen Hochschulen, ist Supervisorin und Lehrtherapeutin im eigenen Atelier. Mit Ehemann, Sohn und Tochter lebt sie in Luzern.

Lautes Toben und Tollen erwünscht

Spiel- und Erlebisräume für Kinder. Im Spielplatzführer sind über siebzig öffentliche Orte zum Spielen, Verweilen und Bewegen aufgeführt. In der Stadt Zug gibt es über ein Dutzend Spielplätze. Eine Auswahl zum Ausprobieren.

Texte und Fotos Amt für Sport und Gesundheitsförderung des Kantons Zug

Der Kinderspielplatz Siehbach ist ein lebendiger Werk- und Erlebnisraum, in dem Kinder die Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde erleben und mit diesen werken und gestalten können.





Abenteuerspielplatz Fröschenmatt

Auf dem 5800 m² grossen Areal des Abenteuerspielplatzes gibt es viel zu entdecken, zum Beispiel eine Hämmerwerkstatt oder eine Bastelecke. Im grossen Freilaufgehege der Ziegen darf auch gesägt und gehämmert werden. Es entstehen einzigartige Hütten und an heissen Tagen ist der Wasserspielplatz der grösste Hit. Aber auch für die ganz kleinen Gäste gibt es genügend Beschäftigung im Sandkasten. Zudem steht eine Grillstelle zur Verfügung. Während der Öffnungszeiten sind Betreuungspersonen anwesend und stehen den Kindern mit Rat und Tat zur Seite. Mehr Infos: www.fröschi.ch

► Steinhauser Fussweg



Erlebnisspielplatz Siehbach

Ob beim Stauen und Spielen am schilfverwachsenen Siehbach, beim Kriechen durch die Weidentunnels, beim Wasserpumpen und Windrad-bestaunen oder beim Klettern und Rutschen – der Nachmittag ist bestimmt zu schnell vorbei. Die Feuerstellen und Sitzgelegenheiten runden das Angebot ab. Gleich daneben gibt es eine grosse Rasenfläche, welche sich zum Fussball- oder Frisbee-Spielen eignet.

► Seeuferanlage Siehbach beim Europaring



Riedmatt

Der Spielplatz Riedmatt ist mit behindertengerechten Spielgeräten, interessanten Sand- und Wasserspielmöglichkeiten mit Wasserpumpe und Wasserspirale ausgestattet. Auch die Kletter- und Balanciermöglichkeiten lassen die Kinder kaum verschnaufen. Vorbei am fliegenden Teppich, durch den Mikado-Stangenwald, hinauf zum Vulkanturm und auch gleich wieder die Rutsche runter. Jeden Dienstag- und Donnerstagnachmittag von Mai bis Oktober wird zudem ein Kaffeetreff veranstaltet, sofern das Wetter mitspielt. Infos auf der Facebook-Seite Quartier-Box Riedmatt oder auf Instagram unter [quartier_box_riedmatt](#).

► Zwischen Schulhausareal und Lorzenweg

ACHTUNG, FERTIG, AUSTOBEN!

Im Spielplatzführer des Amtes für Sport und Gesundheitsförderung des Kantons Zug sind über siebzig öffentliche Freiluftplätze im Kanton Zug zum Spielen, Bewegen und Verweilen zu finden. Die Online-Version des Spielplatzführers ist, auch in englischer Sprache, auf www.zug-tourismus.ch zu finden. Im QR-Code steht der ganze Spielplatzführer kostenlos zum Download bereit.



Schleifibach

Neben einem Naturteich und einem Brunnen mit Pumpe sowie Staumöglichkeiten lädt der kleine Bach zum Schiffchenfahren ein. Für grössere Kinder steht auch ein Tischtennistisch zur Verfügung. Von Mai bis Anfang Oktober ist zudem die Quartier-Box am Mittwochnachmittag bei schönem Wetter als Spielplatzcafé geöffnet. Infos unter www.stadtzug.ch/soziokultur

► Hinter den Fussballplätzen bei der Leichtathletik-Anlage Herti



Röteli

Während die Kinder sich beim Rutschen, Klettern, im Sandkasten oder beim Schaukeln vergnügen, können die Erwachsenen eine Partie Boccia oder Tischtennis spielen. Auch ein kleiner Grill neben den Picknicktischen ist vorhanden.

► Ende Weinbergstrasse / Anfang Blasenbergstrasse

Wasserspielplatz am Arbach

Durch die Öffnung und Renaturierung des Arbachs ist an der Göblistrasse ein neuer Platz zum Spielen und Verweilen entstanden. Zum Sitzen einladende Betonstufen führen zum Arbach, wo die Kinder im Wasser spielen können. Eine grosszügige Pergola überspannt weitere Sitzmöglichkeiten und bietet Schutz vor Sonne oder Regen. Ein angrenzender Rasen lädt zum Rumtoben oder Ballspielen ein und die verschiedenen Sitzmöglichkeiten sind der perfekte Ort zum Ausruhen.

► Ecke Lauriedhofweg / Göblistrasse



«RIGIPLATZ» UND «SCHNÄGGENLOCH» WERDEN SANIERT UND UMGESTALTET

Ende 2026 fahren auf dem Rigiplatz die Bagger auf. Im heutigen Spielbereich Ost bleiben die Brunnenanlage mit dem Sandspielplatz sowie der Kleinkinderbereich mit zwei Babyschaukeln und einem Karussell erhalten. Das Wipptier und der Balancierbalken werden mit einem altersgerechten Seillabyrinth ersetzt. Die bestehenden und in die Jahre gekommenen Spielelemente im Spielbereich mit Rutsche und Kletterelement, Schaukeln und Wippe im Spielbereich West werden entfernt und an anderen Stellen in der Anlage ersetzt. An ihrer Stelle und bei den heute ungenutzten Rasenflächen entstehen mit Picknicktischen, Holzliegen und zusätzlichen Schattengebieten neue Zonen zum Verweilen. An der Gartenstrasse ist ein öffentliches Spielplatz-WC geplant.

Auch der Spielplatz Schnäggenloch im Loreto wird im vierten Quartal 2026 erneuert. Im Rahmen einer Mitwirkung wurden die Bedürfnisse der Quartierbevölkerung abgeholt. Die vormals einseitigen Spielgeräte werden durch multifunktionale Spiel- und Bewegungselemente ersetzt. Die beliebte Spielburg bleibt erhalten, wird jedoch neugestaltet und um eine Rutsche erweitert. Ergänzend dazu sind neue Schaukelangebote wie eine Wikingerschaukel geplant. Eine modellierte Geländestruktur im oberen Teil der Anlage schafft Raum für Kletter- und Balanciermöglichkeiten und integriert eine für Kleinkinder geeignete Breitenrutsche. Unter den bestehenden Bäumen im geeigneten Gelände entsteht ein Sand- und Wasserspielbereich, der zum kreativen Spielen einlädt. Zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität sind zusätzliche Sitzelemente, Schattenplätze und ein Trinkwasseranschluss vorgesehen. Ein neuer Unterstand bietet Schutz bei jedem Wetter, bis die neu gepflanzten Bäume diese Funktion übernehmen können. Der rundherum geführte Weg wird rollstuhlgängig ausgestaltet.

Kultur & Freizeit

JAM ON SILENT PARTY

Drei Musikwelten auf einmal beim Quai Pasa



Am Samstag, 22. August 2026, lädt das Jam On Radio gemeinsam mit der Buvette Quai Pasa zu einer Silent Party direkt am Zugersee ein. Die Partygäste werden mit drahtlosen Funkkopfhörern ausgestattet. Über mehrere Kanäle können sie frei wählen, welcher DJ Line sie folgen möchten – von unterschiedlichen Musikstilen bis hin zu einem eigenen Jam On Channel. Die Veranstalter setzen bewusst auf das Silent-Party-Format. Es ermöglicht eine ruhige, entspannte Atmosphäre am öffentlichen Seeufer und reduziert die Lärmbelastung für Anwohnende deutlich. Gleichzeitig entsteht ein gemeinschaftliches Erlebnis: Einige tanzen im gleichen Kanal synchron, andere versinken für sich in der Musik oder führen Gespräche mit dem Kopfhörer locker im Nacken. Die Silent Party findet ausschliesslich bei trockenem Wetter statt. Verschiebedatum ist der Freitag, 28. August 2026.

CITYBOT-APP

Auf Zeitreise durch Zug mit Botli



Mit der kostenlosen App CityBot kann die Stadt Zug in zehn verschiedenen thematischen Touren erkundet werden. Seit Neustem ist ein Rundgang speziell für Kinder verfügbar. In «Zeitreise & Rätsel: die Kids-Tour» können Kinder im Alter zwischen 7 und 12 Jahren mit dem Roboter Botli acht spannende Orte – von der St. Oswaldkirche über die Stadtmauer bis zur Burg Zug kennenlernen. Videos, Audios und Rätsel machen Geschichte spielerisch erlebbar. Die Tour verbindet Wissensvermittlung mit Abenteuer und führt junge Entdeckerinnen und Entdecker auf eine Zeitreise vom Mittelalter bis heute. Ob Kultur, Architektur oder berühmte Zuger Persönlichkeiten – Botli erklärt alles leicht verständlich und mit viel Humor.

Die App CityBot ist kostenlos und es ist keine Registrierung nötig. Einfach via QR-Code downloaden und loslaufen.



MUSEUM BURG ZUG

Wie lebte es sich im Mittelalter?



Wie lebten die Menschen im Mittelalter? Wie wohnten sie, was assen sie? Feierten sie auch so gerne Feste wie die heutigen Menschen? Und gab es denn wirklich so viele harte Kerle und holde Maids? Diese Fragen beantwortet die neue Sonderausstellung im Museum Burg Zug.

Die Ausstellung mit ihren über 300 Objekten aus der ganzen Zentralschweiz entstand in Zusammenarbeit mit dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons und zeigt: So düster, wie das Klischee besagt, war das Mittelalter auf keinen Fall. Die Besuchenden können sich auf eine Zeitreise in eine mittelalterliche Stube begeben. Erkunden Sie städtisches Handwerk, folgen Sie den Menschen vom Garten über die Felder bis auf die höchsten Alpweiden und erhaschen Sie einen Einblick in die damalige Glaubenswelt.

hûs, stat, fëld – Mittelalter in der Zentralschweiz: Sonderausstellung im Museum Burg Zug bis am 4. Oktober 2026.

Öffnungszeiten:
Di bis Fr von 14 bis 17 Uhr
Sa und So von 10 bis 17 Uhr.
www.burgzug.ch

Energy-Sound mit leisen Zwischentönen

Mindcollision, Zuger Rap-Metal-Band

Text Theres Marty, Foto Alexandra Wey



«Unsere Musik ist Rap-Metal, also metallisierter Rap. Wir sind eine Nische im Bereich Metal, der wiederum ein Subgenre der Rockmusik ist. Unsere Musik ist dynamisch, doch das hat nichts mit der Lautstärke zu tun. Entscheidend ist, was dazwischen passiert – in den Pausen, zwischen den Schlägen, den Lyrics, den Breaks, den Gitarrenriffs. Das ist das Leise, der Raum, der interessant ist und die Dynamik ergibt. Davon lebt unsere Musik. Die lauten Parts vermitteln Energie, animieren die Leute, sich zu bewegen. So gibt es an unseren Konzerten kaum jemanden, der ruhig dasteht. Unser Ziel ist es, die Energie der Musik auf die Leute zu übertragen. Diese Energie kommt mithilfe von Verstärkern zustande – ohne die geht gar nichts.

Mit Aggression hat unsere Musik wenig zu tun, wir sprechen eher von Energie. Klar, wenn man unserem Sänger zuhört, klingt er zuweilen schon hässig. Aber das erzeugt keine Aggression, die sich aufs Publikum überträgt. Vielmehr entsteht Bewegung vor der Bühne, dem sogenannten Moshpit, wo man hüpf und tanzt und sich gegenseitig auch mal schubst. Doch man schaut aufeinander und respektiert die anderen Zuschauer im Publikum. Es wäre schlimm für uns, wenn sich Leute vor der Bühne daneben benehmen, die Fäuste schwingen oder herumkicken. Wir wollen nicht, dass unsere Musik mit Gewalt in Verbindung gebracht wird. Denn das tut sie nicht.

Metal-Festivals sind die friedlichsten Events überhaupt. Ausschreitungen gibt es so gut wie keine, sie sind gewaltlos und ausserordentlich familiär. Gerade Typen, die vielleicht etwas gfürchig aussehen wegen ihrer vielen Tattoos und der Piercings im Gesicht, sind oft die liebsten Menschen. Wir haben ein sehr breites Publikum, von 16 bis 50 und älter. Es sind Leute, die Rock und Metal lieben und diesem Musikstil treu bleiben. Sie sind nicht chartgetrieben, folgen nicht jedem Hype. Die Rock- und Metalszene in der Schweiz ist sehr lebendig und es kommen immer wieder Junge dazu. Fans und Bands.

Mindcollision gibt es seit 2009. Begonnen hat unsere Geschichte jedoch früher, während einer Musik-Projektwoche an der Oberstufe Cham. Wir waren zu viert, hatten denselben Musikgeschmack und coverten als Erstes Songs von Nirvana. Sieben Jahre später, nach einer zähen Reifungs- und Findungsphase, wussten wir: So klingt Mindcollision. Das sind wir. Einmal gab es einen Wechsel beim Bassisten und später kam der DJ dazu. Seit 2014 spielen wir in der heutigen Formation.

Musik ist für uns ein – exklusives – Hobby. Geld verdienen wir keines damit, im Gegenteil. Denn Raummiete, Instrumente und technisches Equipment sind kostspielige Anschaffungen und Investitionen. Eine Albumproduktion oder Videoclips sind sehr teuer. Die meisten von uns sind Familienväter und voll berufstätig. Doch mindestens einmal in der Woche sind wir dran, proben jeden Donners-tagabend in unserem Bandraum auf dem Victoria-Areal in Baar. Das klappt, weil auch unsere Familien voll hinter Mindcollision stehen.

«Wir haben ein sehr breites Publikum, von 16 bis 50 und älter. Es sind Leute, die Rock und Metal lieben und diesem Musikstil treu bleiben. Sie sind nicht chartgetrieben, folgen nicht jedem Hype.»

Unsere Songs schreiben wir selbst. Der Sänger verfasst die Texte, zuvor bauen Gitarrist, Bassist und Schlagzeuger das musikalische Grundgerüst, mit einer bestimmten Emotion drin. Der DJ bringt schliesslich die Effekte rein. Unsere Texte handeln von persönlichen Themen, von Zweifeln oder Ängsten, von Hoffnung, Beziehung, Verlust. Aber auch von Dingen, die schieflaufen auf der Welt – ohne dabei wertend zu sein. Unsere Texte sind sehr persönlich geprägt, bei jedem Song ist ein Stück von uns selbst drin.

Bislang haben wir drei Alben veröffentlicht, das vierte ist in der Pipeline. Noch vor der ersten CD erlebten wir ein erstes grosses Highlight. An einem Contest mit über hundert Bands in Zürich schafften wir es nach vielen Battles ins Final. Und traten mit fünf anderen Bands im ausverkauften Volkshaus auf. Dass wir nicht gewonnen haben, spielte keine Rolle. Ein Jahr nach der Gründung von Mindcollision war dies eine grosse Bestätigung.

Nach diesem Meilenstein folgten coole Gigs mit Bands, die unsere Idole sind. Wir begleiteten mit (hed)p.e. und Crazy Town gleich zwei amerikanische Bands auf ihrer Europatour. Innerhalb von zehn Tagen spielten wir neun Konzerte, in Polen, Tschechien, Deutschland, Österreich und Rumänien. Diese Erfahrung war einmalig. Wir spielten am Impericon Festival, einem der grössten Metal-Core-Festivals Europas, und traten in der Turbinenhalle

in Oberhausen vor 8000 Leuten auf. Das führte dazu, dass wir am Greenfield Festival in Interlaken auftreten konnten. Das erste Mal sprangen wir ganz kurzfristig für eine andere Band ein. Es war ein Glücksfall, dass wir als kleine Schweizer Band einen Platz am grössten Rockfestival der Schweiz erhielten und in der Abenddämmerung spielen durften. Offenbar zu voller Zufriedenheit, sodass wir in den Folgejahren noch zweimal auf der Hauptbühne spielen konnten.

Solche Erlebnisse und Erinnerungen und die damit verbundenen Emotionen sind der Lohn für den grossen Aufwand, den wir für und mit Mindcollision betreiben.

DIE BAND

Patrick Boog (38), Schlagzeug
André Murer (37), E-Gitarre
William Kläy (30), E-Bass
Mitch Schuler (39), Gesang
Cédric Guldin (44), DJ

Nächstes Konzert:
31. Oktober 2026, Noise Fest, Galvanik Zug
www.mindcollision.com

Ohne Leise gibt es kein Laut

Hinter den Kulissen der lokalen Tontechnik. Manche Klänge entspringen dem täglichen Leben. Andere entstehen auf Bühnen, bei Konzerten oder Open Airs durch präzise technische Gestaltung. Doch was braucht es, damit Musik trägt, Sprache verständlich bleibt und Veranstaltungen berühren?

Text Stefanie Lanz, Fotos Nora Nussbaum

Mikrofone wandeln Schall in elektrische Signale um. Diese laufen ins Mischpult, wo Tontechnikerinnen und Tontechniker sie bearbeiten, ordnen und ausbalancieren. Sie passen Frequenzen an, steuern die Dynamik und setzen einzelne Elemente zueinander in Beziehung.



Klang hat immer mit Bewegung zu tun. Ein Finger streift über eine Saite, ein Schlägel trifft auf ein Fell, beim Sprechen formt der Atem einen Ton. Dabei geraten Luftteilchen in Schwingung. Die entstehenden Schallwellen breiten sich durch den Raum aus, bis sie unser Ohr erreichen. Dort werden sie in elektrische Signale übersetzt – wir hören Musik oder verstehen ein Wort. Was sich messen lässt – Tonhöhe, Lautstärke, Klangfarbe –, ist dabei nur die halbe Geschichte. Denn wie wir Klang wahrnehmen, unterscheidet sich von Mensch zu Mensch. «Klang ist zwar messbar, seine Hörwahrnehmung jedoch individuell», erklärt Timo Kern, Leiter Veranstaltungstechnik beim Theater Casino Zug. «Sie hängt vom Raum ab, vom Abstand zur Schallquelle, von der Aufmerksamkeit – und vom persönlichen Empfinden.»

Ein Haus für Musik und Sprache

Das Theater Casino Zug gehört seit dem Jahr 1909 zu den wichtigsten Kultur- und Veranstaltungshäusern der Stadt. Es verfügt über einen historischen Festsaal mit markanter Kuppel und einen zeitgemässen Theatersaal. Im Festsaal finden vorwiegend klassische Konzerte, Jazzabende, Galaveranstaltungen und Firmenanlässe statt. Der Theatersaal

wird für Schauspiel, Comedy, Lesungen und weitere Bühnenformate genutzt. Das Haus arbeitet mit einer fest installierten Ton- und Lichttechnik, die das sechsköpfige Veranstaltungstechnik-Team um Timo Kern je nach Veranstaltung individuell anpasst.

Vom Schall zum Klang

Ein leerer Saal klingt anders als ein voller, Holzoberflächen anders als Beton oder Glas. Während im Konzertsaal Wände und Decken den Klang mitformen, herrschen draussen sogenannte Freifeldbedingungen. Der Schall breitet sich hier nahezu ungehindert aus. Wind, Temperatur und Umgebungsgeräusche beeinflussen die Schallausbreitung zusätzlich. «Genau darin liegt die Herausforderung professioneller Tontechnik: Sie muss Klang unter unterschiedlichen Bedingungen so gestalten, dass er für möglichst viele Menschen stimmig wirkt», sagt Elia Angermann, Lernender Veranstaltungsfachmann EFZ beim Theater Casino Zug. «Wenn sich das Publikum beim Hören nicht konzentrieren muss, dann machen wir unseren Job richtig.»

Wie ein Hörerlebnis entsteht

Sobald Musik verstärkt oder Sprache übertragen wird, setzt eine komplexe techni-

sche Kette ein. Mikrofone wandeln Schall in elektrische Signale um. Diese laufen ins Mischpult, wo Tontechnikerinnen und Tontechniker sie bearbeiten, ordnen und ausbalancieren. Sie passen Frequenzen an, steuern die Dynamik und setzen einzelne Elemente zueinander in Beziehung. Anschliessend geben Lautsprecher das Signal wieder in den Raum ab. Für guten Klang entscheidend ist jedoch die Qualität der Quelle. «Ein richtig

«Guter Sound ist nicht laut oder leise – sondern ausgewogen, klar und emotional berührend.»

Timo Kern, Leiter Veranstaltungstechnik Theater Casino Zug

gestimmtes Instrument oder eine sauber geführte Stimme bilden die Grundlage», sagt Seraina Hängärtner, Veranstaltungstechnikerin beim Casino Theater Zug. «Was hier nicht stimmt, lässt sich später nur begrenzt korrigieren. Technik kann optimieren – aber nicht ersetzen.» Tontechnik bedeutet deshalb vor allem: entscheiden. Welche Frequenzen



Das Theater Casino Zug verfügt über einen historischen Festsaal mit markanter Kuppel und einen zeitgemässen Theatersaal. Das Kulturhaus arbeitet mit einer fest installierten Ton- und Lichttechnik sowie mit einem sechsköpfigen Veranstaltungstechnik-Team.



Ein leerer Saal klingt anders als ein voller, Holzoberflächen anders als Beton oder Glas. Während im Konzertsaal Wände und Decken den Klang mitformen, herrschen draussen sogenannte Freifeldbedingungen.

werden betont, welche zurückgenommen? Wie reagiert der Raum auf tiefe Töne? Wo entstehen Reflexionen, wo geht Energie verloren? Moderne Systeme liefern dafür präzise Messdaten. Pegelanzeigen, Frequenzanalysen und Laufzeitmessungen zeigen exakt, was im Raum geschieht.

Von Zug für Zug

«Doch Zahlen allein garantieren keinen guten Klang. Am Ende entscheidet das Gehör», sagt Christoph Keller, Inhaber und Geschäftsführer von CK Sound & Light. «Erfahrung und Fein-

«Ich sehe mich als Bindeglied zwischen der Vision der Kunstschaffenden und dem Publikum.»

Michael Frey, Tontechniker bei CK Sound & Light

gefühl sind ebenso wichtig wie die technische Ausstattung.» CK Sound & Light ist seit über dreissig Jahren im Kanton Zug für Konzerte, Open Airs, Stadtfeste, Firmenevents und kulturelle Grossveranstaltungen tätig. Das Zuger Unternehmen plant und realisiert Ton-, Licht- und Bühnentechnik – von kleineren Anlässen bis zu grossen Produktionen im öffentlichen

Raum. In der Stadt Zug verantwortet es unter anderem die technische Umsetzung der 1.-August-Feier auf dem Landsgemeindeplatz, unterstützt Konzerte in der Galvanik und betreut Veranstaltungen wie die Jazz Night. Bei temporären Bühneninstallationen im Rahmen von Stadtanlässen ist das Team um Christoph Keller ebenfalls regelmässig im Einsatz. Und auch im übrigen Kantonsgebiet – etwa bei regionalen Open Airs wie dem Waldstock oder bei Firmenjubiläen – plant CK Sound & Light die technische Infrastruktur.

Zwischen laut und leise

Ob drinnen oder draussen, guter Klang entsteht durch Balance. Stimmen dürfen nicht untergehen, Instrumente sollen sich ergänzen statt überdecken. Bässe sollen kraftvoll, aber nicht dröhnend wirken; Höhen klar, aber nicht schrill. «Dynamik – also der bewusste Wechsel zwischen leise und laut – verleiht der Musik Spannung und Tiefe. Ohne Leise gibt es kein Laut», erklärt Michael Frey, Tontechniker bei CK Sound & Light. Lautstärke ist also nur ein Faktor. Eine zu hohe Lautstärke führt zu Ermüdung oder sogar Schmerzen. In der Schweiz gilt bei Veranstaltungen ein Grenzwert von 100 Dezibel(A) im Stundenschnitt. Gerade weil laute Passagen technisch einfacher durchsetzbar sind, zeigt sich die Qualität einer Beschallung oft im Gegenteil: in der Kontrolle des Leisen.

Sound für die Bühne

Guter Klang entsteht nicht nur im Zuschauererraum. Bevor Musik das Publikum erreicht, muss sie auf der Bühne stimmen. Neben dem Saalmix existiert deshalb eine zweite, ebenso entscheidende Ebene: der Bühnenmix. Musikerinnen und Musiker hören über Monitore oder In-Ear-Systeme einen individuell abgestimmten Klang. Jede und jeder braucht andere Schwerpunkte – mehr eigene Stimme, einen stärkeren Bass oder eine präzisere Rhythmusführung. «Tontechnik hat einen grossen zwischenmenschlichen Aspekt. Man muss sich in die Kunstschaffenden hineinendenken», sagt Michael Frey. «Ich spreche deshalb vor dem Auftritt mit ihnen, will wissen, was sie brauchen und worauf sie Wert legen.» Vertrauen ist dabei zentral. Die Musikerinnen und Musiker müssen sich darauf verlassen können, dass ihr Sound trägt. Ein stabiler Monitormix gibt Sicherheit und beeinflusst, wie frei eine Performance wirkt und wie präzise das Zusammenspiel gelingt. Gute Tontechnik beginnt deshalb nicht am Mischpult, sondern im Gespräch.

Die Kunst im Hintergrund

Ob im Konzertsaal, auf der Bühne oder unter freiem Himmel: Tontechnik ist eine unsichtbare Grundlage des kulturellen Lebens. Sie verbindet naturwissenschaftliche Präzision mit künstlerischem Anspruch. Wenn das Publikum kollektiv den Atem anhält, bevor der Applaus einsetzt. Wenn ein Refrain über den See trägt und Hunderte Stimmen gleichzeitig mitsingen. Wenn bei einer Rede jedes Wort bis in die letzte Reihe verständlich bleibt. In diesen Momenten entsteht Verbindung. Gute Tontechnik fällt nicht auf, sie schafft Raum für das Erlebnis. «Die Technik tritt in den Hintergrund – und genau darin liegt ihre Stärke. Sie sorgt dafür, dass Emotionen ankommen, ohne selbst im Mittelpunkt zu stehen», sagt Timo Kern. Vielleicht ist das die grösste Kunst der Tontechnik: dass man sie nicht hört – obwohl sie alles hörbar macht.

KOLUMNE TILL

Liebe Leserin, lieber Leser

Ich schendere wieder mal durch die Altstadt Richtung Gerbiplatz und höre schon von Weitem, wie die «Bucheli» respektive die Blässhühner laut miteinander streiten. So klein dieser Vogel ist, so laut ist seine Stimme und es dünkt mich, kein Wasservogel streitet so oft wie das Bucheli! Ganz im Gegenteil zu den Schwänen, die majestätisch an der Seepromenade vorbeiziehen und sich bewundern lassen. Von ihnen hört man höchstens ein drohendes Fauchen, wenn ihnen ein Hund zu nahe kommt. Während ich so einer Gruppe Bucheli zuschaue, die sich um ein Stückchen Brot streitet, vernehme ich von Ferne schönere Klänge: Eine Musikkapelle hat sich am Landsgemeindeplatz für ein kleines Platzkonzert bereit gemacht. Beim Näherkommen sehe ich, dass es sich um die Oberwiler Dorfmusik handelt. Und soeben ertönt eine Melodie, die man einfach kennt: Böhmischer Traum. Ich liebe Blasmusik und verspüre immer Lust, mit irgendeinem Instrument mitspielen zu dürfen. Aber mein musikalisches Talent beschränkt sich auf falsch pfeifen! Und während immer mehr Passanten stehen bleiben und sich ebenfalls über diese «Ständli» freuen, beginnt doch plötzlich ein Papagei aus der nahen Voliere lauthals zu kreischen. Aus den Zuhörerreihen ruft jemand mit noch lauterer Stimme als der Papagei: «Rueh, heb de Schnabel!!!» Und siehe da, der bunte Vogel merkt, dass er momentan nicht im Zentrum des Interesses steht – mag er noch so ein schönes Federkleid haben! Er bleibt während des ganzen Ständli ruhig und ich denke, dass er zum Schluss sicher mit den Flügeln applaudiert hätte, wenn ihm dies möglich wäre. Ich aber flaniere weiter Richtung Neustadt-Center und höre wieder bekannte Melodien, diesmal aber aus einer Drehorgel. Auf der Fussgängerinsel sitzt wie so oft die Drehorgelspielerin hinter ihrem reich dekorierten Instrument und entlockt ihm frohe, bekannte Melodien. Das wär doch was für mich! Ich müsste kein Instrument beherrschen, sondern nur an der Kurbel drehen. Und während ich mich in Gedanken bereits als Drehorgelspieler sehe, höre ich von Weitem ein bedrohliches Geräusch. Alle Passanten horchen auf und fragen sich, was da wohl auf uns zukommt!? Eine Panzerbrigade, ein tieffliegendes Militärflugzeug oder alle Bauern des Kantons mit ihren Traktoren bei einer bewilligten Demonstration für einen fairen Milchpreis? Nein, nichts dergleichen! Ein einzelnes Auto fährt von Oberwil her Richtung Baar, kein Formel-1-Rennauto, auch kein geländegängiges Monsterfahrzeug, sondern ein hundsgewöhnlicher VW Golf, hochgetrimmt und mit allem ausgerüstet, was zu einem ohrenschädigenden Krach verhilft. Äxgüsi, aber das hat mit Hobby nichts mehr zu tun, das ist kriminell. Und als der Poser (männliche Person, die sich durch fragwürdiges Verhalten auffällig darstellt, um Aufmerksamkeit zu erlangen) bei uns vorbeifährt und in Richtung Baar verschwindet (hören kann man ihn noch lange), bemerkt ein Passant kopschüttelnd: «Jetzt ist es der Medizin anscheinend gelungen, das Hirn in den Fuss zu verpflanzen!»

Herzlichst, euer Till

DIALOG MIT DER STADT

So erreichen Sie uns:

Facebook + Instagram: Stadt Zug

Internet: stadtzug.ch

Mail: kommunikation@stadtzug.ch

App «Stadtmagazin»: Im App-Store für iOS

und auf GooglePlay für Android erhältlich.

ZUG ZUM TRAGEN

Die GGZ@work fertigt im Auftrag der Stadt Zug aus Blachen, Netzblachen und Stoffen von Baustelleninfos Taschen. Jedes Stück ist ein Unikat. Am Empfang im Stadthaus gibt es die Shopper zum Selbstkostenpreis von 40 Franken und die Beutel für 25 Franken zu kaufen.

Shopper aus Netzblachen



Shopper aus Blachen



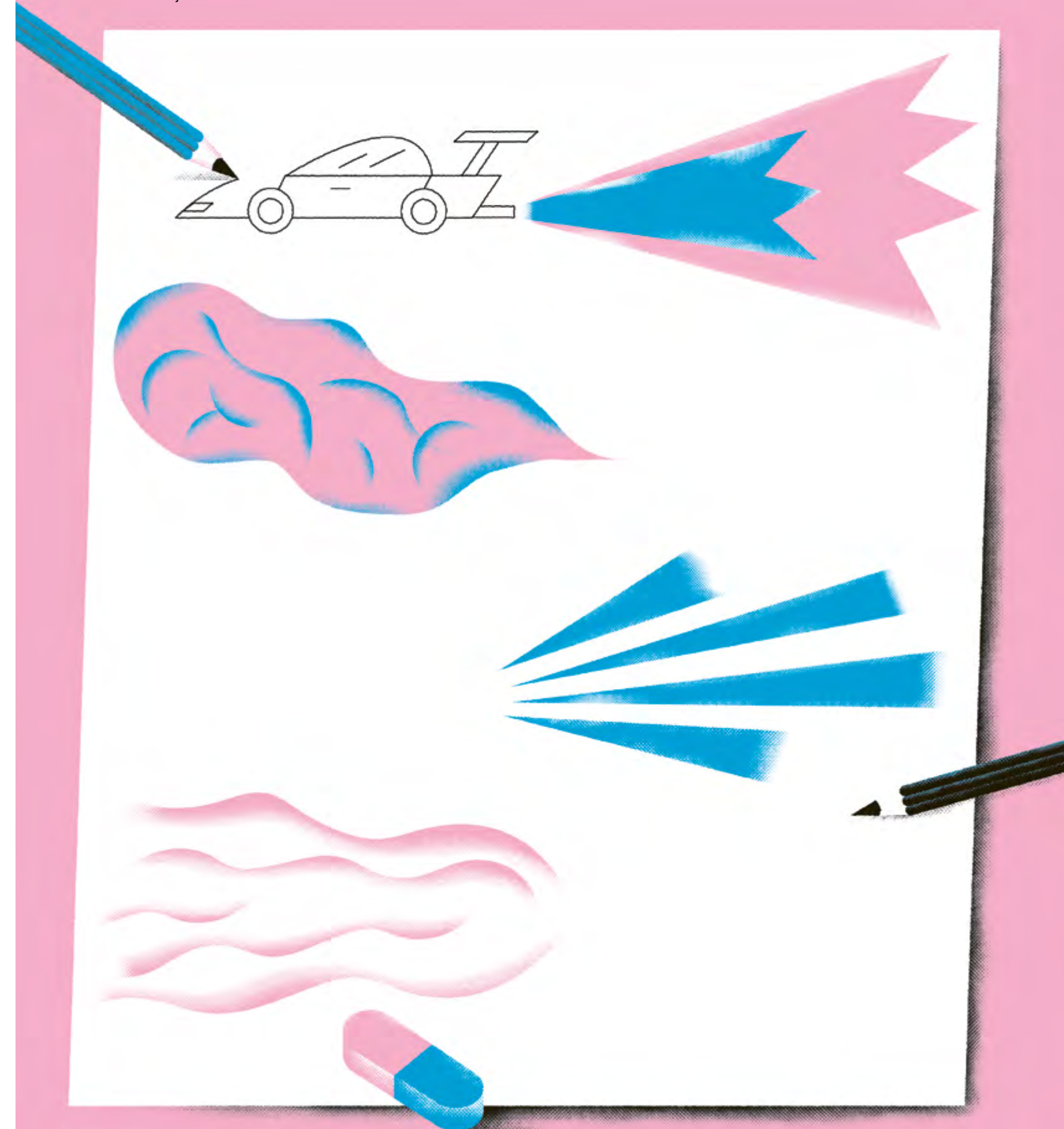
Beutel aus Stoff



Was klingt da so?

Zeichne, was Lärm macht!

Illustration Benjamin Herrmann



Aus dem Stadtarchiv

Von «gassengeschrey» bis zu gutem und schlechtem Lärm. Das Lärmempfinden von uns Stadtbewohnerinnen und -bewohnern – und damit indirekt auch unser Bedürfnis nach Ruhe und Ruhezeiten – ist über die letzten Jahrhunderte erstaunlich konstant geblieben. Einige der Lärmquellen haben das Zeug zum Klassiker.

Text Thomas Glauser, Stadtarchivar, Fotos Stadtarchiv

Die Pfarrkirche Gut Hirt, kurz nach ihrer Fertigstellung 1937, aber noch ohne die erst zwei Jahre später hinzugekommenen Glocken. Der offene Glockenturm sollte sie besonders gut zur Geltung bringen. Er wurde im Gefolge der ersten Lärmklagen in den 1970er-Jahren geschlossen.



Guthirt-Kirche Zug

Bis weit in die Neuzeit, eigentlich bis zur Ankunft von Motoren und Maschinen, waren die Tage und vor allem die Nächte in der Stadt geprägt von einer Stille (und einer Dunkelheit!), die wir heute höchstens noch in einer SAC-Hütte bei Einzelbelegung erleben. Umso mehr fielen Lärmverursacher auf, vor allem, wenn sie nachts noch unterwegs waren. Die klassischen Nachtruhestörer, «nachtumtanten» in der Sprache jener Zeit, beschäftigten den städtischen Rat schon vor über 400 Jahren. Und «gassengeschrey» war nur einer der Gründe, die zur Anzeige führen konnten. Beliebt und entsprechend verbreitet war das nächtliche «Musizieren» mit Blechtöpfen, begleitet von lautem Schreien und Jauchzen. Auffallend häufig wurden solche Fälle in den Monaten Januar und Februar aktenkundig, was einen Zusammenhang mit fasnächtlichem Brauchtum nahelegt. Der städtische Rat hatte dafür allerdings wenig Musikgehör: 1617 stellte er den «nachtumtanten» eine Busse von 10 Kronen in Aussicht – dafür musste man damals rund zehn Tage arbeiten. Und wer Fehlbare nicht anzeigte, machte sich ebenfalls strafbar; wer Fehlbare verletzte oder gar tötete, blieb hingegen straffrei. Die Vermutung, dass bei diesen nächtlichen Aktionen mitunter auch Alkohol im Spiel war, ist richtig. 1633 verbot der städtische Rat unter Strafandrohung den Ausschank von Wein oder Most ab 21 Uhr. Weil das alles offenbar nicht viel brachte, wurde das Strafmass 1641 erhöht: Wer Nachtruhestörung beging, wurde nun nicht mehr nur gebüsst, sondern zusätzlich für einen Tag und eine Nacht eingesperrt. Übrigens schien die Qualität der «Musikdarbietungen» bei der Definition von Nachtruhestörung kein Kriterium gewesen zu sein: 1634 musste der offizielle städtische Trompeter ermahnt werden, nicht länger als bis zur Betglocke, also bis 18 Uhr, in den Gasen aufzuspielen, andernfalls würde man ihn entlassen.

Glocken, Hörner und Hupen

Der technische Fortschritt brachte uns nicht nur neue Lärmquellen, sondern veränderte auch unsere Vorstellungen davon, was guter Lärm ist und was schlechter. Am Beispiel der Kirchenglocken und der Feuerhörner lässt sich das gut illustrieren. Beide verloren im 19. und 20. Jahrhundert ihre wesentliche und ursprüngliche Funktion: nämlich die eines Kommunikationsmittels. Und plötzlich wurde unterschieden zwischen gutem und schlechtem Lärm. Die Kirchenglocken etwa, die während Jahrhunderten den Tag strukturierten, auf bevorstehende Versammlungen, Kirchenfeste oder auch Gefahren hinwiesen, verloren diese zentrale Bedeutung im 19. und



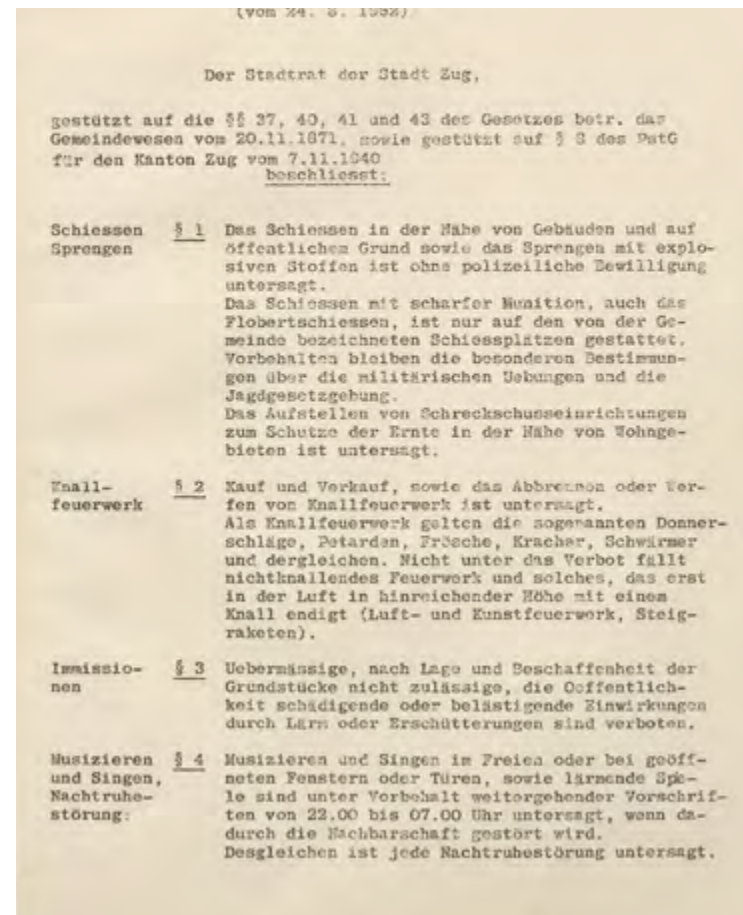
Das Vehikel, das hier nicht ohne Stolz vor der neuen Post präsentiert wird, gehört tatsächlich zur Gattung der Automobile. Diese hatten lange Zeit einen schweren Stand: zu neu, zu gefährlich, zu stinkend – und zu laut. Aufnahme um 1902/08.



Das städtische Feuerhorn produzierte «guten» und vor allem gut erkennbaren Lärm. Nach 1900 kam es des Öfteren zu Fehlalarmen, ausgelöst durch Signalhörner und Autohupen. Neue Kommunikationsmöglichkeiten machten es allmählich obsolet. Ein Feuerhorn ist im Zyturm ausgestellt.

20. Jahrhundert sukzessive an die immer vielfältiger und besser werdenden Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten. Ihrer ursprünglichen Funktion im Wesentlichen beraubt, begannen sie zu stören, insbesondere nachts. Erste Klagen gegen das Glockengeläut von städtischen Kirchen reichen in die 1970er-Jahre zurück. Sie betrafen zuerst die Pfarr-

kirche Gut Hirt, später dann und bis heute sämtliche städtischen Kirchen. Gegnerinnen und Gegner des nächtlichen Glockengeläuts fühlten und fühlen sich im Schlaf gestört; ihnen haben sich alsbald Befürworterinnen und Befürworter entgegengestellt mit dem Argument, dass ihnen das ausbleibende Glockengeläut den Schlaf raube.



Seite 1 der ersten Lärmverordnung der Stadt Zug von 1962. Paragraph 1 wirkt aus heutiger Sicht etwas aus der Zeit gefallen, der Rest hingegen: nach wie vor recht aktuell.

Ähnlich wie die Kirchenglocken produzieren auch die Feuerhörner ursprünglich guten, weil gewollten Lärm. Rechtzeitig betätigt und erhört, retteten sie unter Umständen Menschenleben. Deshalb erstaunt es nicht, dass der Stadtrat 1902 den Milchhändlern und Schiffsleuten den Gebrauch von Signalhörnern verbot. Er reagierte damit auf eingegangene Klagen, weil diese mit dem Feuerhorn verwechselt wurden und sogenannten falschen Feuerlärm verursachten. Mit dem gleichen Problem, aber einer anderen, eher unerwarteten Ursache war der Stadtrat drei Jahre später konfrontiert: Ihm wurde mitgeteilt, dass Freiherr von Kleist, Schlossherr zu Buonas und einer der ersten Automobilisten im ganzen Kanton, «an seinem Automobil ein Signalthorn ähnlich dem städtischen Feuerhorn habe, wodurch schon wiederholt blinder Feuerlärm entstanden sei». Dass von Kleist zudem «mit rasender Geschwindigkeit durch die Gassen der Stadt» fuhr und dadurch «die Sicherheit des Publikums» gefährdete, machte die Sache nicht besser; der Stadtrat reichte Beschwerde bei der Justizdirektion des Kantons Zug ein. Doch dürften die Tage des klassischen Feuerhorns ohnedies bald gezählt gewesen sein. Denn bereits 1883 hatte die Feuerpolizei festgestellt, dass

insbesondere bei aussergemeindlichen und ausserkantonalen Brandfällen dank der Telegraphie, einer damals noch neuen Technologie, nun erheblich weniger Fehlalarme zu verzeichnen seien.

Autoposer in den goldenen 1920er-Jahren
Das Automobil stellt eine vergleichsweise junge Lärmquelle dar, doch kaum war es da, wurde es als solche wahrgenommen. Der oben erwähnte Automobilpionier mit der lauten Hupe gab nur einen Vorgeschmack auf das, was bald noch folgen sollte. Das wahre Lärmpotenzial der neuartigen, entsprechend argwöhnisch beobachteten und nur einer vermögenden Klientel vorbehaltenen Vehikel verbarg sich nämlich in deren Motoren. Richtig deutlich wurde dies in den 1920er-Jahren, als zwischen 1922 und 1928 Autorennen auf den Zugerberg veranstaltet wurden. Die Reaktionen dieser als Einzelzeitfahren ausgetragenen Bergrennen mit Start bei der Tramhaltestelle Guggital und Ziel bei der Bergstation Zugerberg fielen sehr gemischt aus. Das liberale Volksblatt etwa schrieb nach dem Rennen von 1924 begeistert, das «Schauspiel des aufwärts strebenden Automobils» habe sich «immer mit dem so modern-technischen Automobil-Getöse verknüpft, das den Ohren ein Lied der



Der Verkehrs- und Verschönerungsverein bewarb das Autorennen am Zugerberg 1925 auch mit dem «in schönstem Blütenschmuck stehenden Ländchen».

Kraft und Wucht vorspielt». Ganz anders sahen das insbesondere die Anwohner der Zugerbergstrasse. In deren Ohren produzierten die Automobile ganz einfach und ganz unpöetisch: rücksichtslosen und unerträglichen Lärm. Der musste nicht nur am Renntag selbst erduldet werden, sondern auch bei den Trainings in den drei vorangehenden Tagen und Nächten. Die Organisatoren ermahnten die Rennteilnehmer zwar, auf die Gottesdienste Rücksicht zu nehmen und im Bereich der St. Oswalds- und der St. Michaelskirche langsam und vor allem mit geschlossenem Auspuff zu fahren. Doch scheinen sich die wenigsten daran gehalten zu haben. Die Lärmgegner konnten sich schliesslich durchsetzen: 1928 fand das Zugerbergrennen zum letzten Mal statt. Immerhin erliess der Stadtrat der organisierenden Sektion Zug des Automobilclubs der Schweiz die Kosten für die Instandstellung der entstandenen Strassenschäden.

WICHTIGE NUMMERN

Ärztlicher Notfalldienst
0900 008 008 (3.23/Min.)

Die dargebotene Hand
143

Elternnotruf, 24 Stunden
0848 354 555

Feuerwehr
118

Hospiz Zug
079 324 64 46

Kantonstierarzt
041 723 74 21

Polizei-Notruf
117

Rega
1414

Sanitätsnotruf
144

Spitex
041 729 29 29

Gut betreut und gepflegt
im Kanton Zug
www.pflege-zug.ch

Pro Senectute Kanton Zug
041 727 50 50

Toxikologischer Notfalldienst
145

Zahnärztlicher Notfalldienst
0844 224 044

Zuger Polizei
041 728 41 41



Titelbild: Illustration Benjamin Herrmann

Stadt Zug
058 728 90 00
Montag–Freitag:
8.00–12.00 / 13.30–17.00 Uhr

Recyclingcenter mit Ökohof
Montag–Donnerstag:
9.00–11.30 / 13.00–16.30 Uhr
Freitag:
9.00–11.30 / 13.00–18.00 Uhr
Samstag:
8.00–15.00 Uhr

Hallenbad Loreto
041 710 22 72
Montag, Dienstag, Donnerstag
und Freitag:
6.15–07.45 / 12.15–13.45 Uhr
Mittwoch:
6.15–7.45 / 12.15–21.45 Uhr
Samstag:
12.15–17.00 Uhr
Sonntag:
9.00–17.00 Uhr

Hallenbad Herti
041 741 81 77
Montag, Dienstag, Donnerstag
und Freitag:
6.15–7.45 / 12.15–13.45 /
18.15–21.45 Uhr
Mittwoch:
6.15–7.45 / 12.15–21.45 Uhr
Samstag und Sonntag:
9.00–17.00 Uhr

Bibliothek Zug
058 728 95 00
Montag–Sonntag
7.00–23.00 Uhr

Personal vor Ort:
Montag–Freitag:
9.00–19.00 Uhr
Samstag/Sonntag
9.00–16 Uhr
Ausserhalb dieser Zeiten ist der Zutritt mit dem blauen Bibliotheksausweis oder der eZug-App möglich.

FERIEN UND FEIERTAGE

Ferien
Frühlingsferien: Samstag, 11. – Sonntag, 26. April 2026
Auffahrtsferien: Donnerstag, 14. – Sonntag, 17. Mai 2026

Feiertage
Pfingstmontag: Montag, 25. Mai 2026
Fronleichnam: Donnerstag, 4. Juni 2026

Impressum

Herausgeberin
Stadt Zug, Gubelstrasse 22, 6300 Zug
Periodizität zwei- bis dreimal pro Jahr
Auflage 20000 Exemplare
Redaktion Dieter Müller (Redaktionsleitung)
Alina Rütli (Blattmacherin), Diana Lischer (Layout)
Telefon 058 728 90 40
E-Mail kommunikation@stadtzug.ch
Schreibende Therese Marty, Sara Keller, Stefanie Lanz, Barbara Halter, Daniel Godeck, Thomas Glauser (Stadtarchivar), Ueli Berger (Kolumnist)
Fotografinnen/Fotografen Alexandra Wey, Nora Nussbaumer, Matthias Jurt, Patrick Hürlimann, Philippe Hubler, Andreas Busslinger
Illustration Benjamin Herrmann
Korrektorat Franziska Landolt
Kreation, Grafik und Produktion
Studio Christen
Druck Kalt Medien AG, Zug
Papier Plano Speed, Offset hochweiss, klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier



Dieses Heft hört der Stadt Zug zu. Zeigt auf, wo Lärm entsteht, wie er wirkt und welche Auswirkungen er für Gesundheit und Zusammenleben hat. Gleichzeitig wird deutlich, dass Stille kein Gegenpol, sondern ein Bedürfnis ist. Mitten in der Stadt gibt es Orte des Rückzugs, die genutzt werden, oft unspektakulär, aber wirksam. In Kulturhäusern wird Klang präzise und technisch gestaltet, damit es ein Leise und ein Laut gibt. Und dann gibt es da noch internationale Konzerne, die im Stillen grosses Schaffen. Fast unbemerkt von der öffentlichen Wahrnehmung.